



Weltweit
Gemeinden
helfen
GAW
Frauenarbeit



Lass uns den Weg der Gerechtigkeit gehen

Jahresprojekt der Frauenarbeit 2022

Portugal

Inhalt

Vorwort	1
----------------------	---

Jahresprojekt 2022 Portugal

Kurzinformation zu den Projekten	6
Texte zur Präsentation	7
Der Weg zu Mut und Selbstvertrauen	32
Älteren Menschen Zeit schenken	34
Andachtsvorschlag	37

Landeskunde und Kirche

Wussten Sie, dass	2
Portugal auf einen Blick	4
Protestantismus im Lande von Kreuzrittern, Eroberern und der Madonna von Fátima	18
Spitzenreiter im Kampf gegen Corona	22
Vielfalt der evangelischen Kirchen in Portugal	23
Eine diakonisch engagierte Minderheitskirche	24
Eine weiblich geprägte Kirche	26
Ah, Sie sind Pfarrerin!	28
Willkommen heißen und trösten	30
Falas portugues? Sprichst du Portugiesisch?	35
Rezept	36

Lass uns den Weg der Gerechtigkeit gehen



„In unserer Gesellschaft sind Frauen immer noch weniger wert“, sagt Pfarrerin Maria Eduarda Titosse. „Sie haben oft nicht die Kraft und den Mut, Gerechtigkeit und Recht für sich und ihre Familien einzufordern. In der Bibel haben meist die Frauen die Stimme der Gerechtigkeit. Sie nehmen wir uns zum Vorbild.“

Wir, das ist die kleine Evangelisch-Presbyterianische Kirche in Portugal, ihre Pfarrerinnen und die Frauenarbeit. Die Kirche ist im Vergleich mit anderen Kirchen ungewöhnlich, denn eine Mehrheit der Pfarrerinnen und Pfarrer sind Frauen, genauso wie die Kirchenleitung. Das mag auch daran liegen, dass die Gehälter so niedrig sind, dass nur wenige Männer und junge Menschen sich für den Pfarrberuf interessieren.

In diesem Heft stellen wir einige von diesen beeindruckenden Pfarrerinnen vor. Da ist die Brasilianerin Cacilene Nobre, die selbst Migrantin ist und eine Gemeinde leitet, in der Menschen mit verschiedenen Wurzeln eine geistliche Heimat gefunden haben. Sie sagt: „Ich freue mich, Teil dieser multikulturellen Gemeinschaft in Setúbal zu sein.“ Aus Brasilien hat die Pfarrerin einen speziellen Psychotherapieansatz mitgebracht. Ihre Therapiegruppen für Frauen wollen wir mit unserem Jahresprojekt fördern.

Ein anderes Beispiel für den diakonischen Einsatz dieser kleinen Kirche ist das Sozialzentrum in Cova Gala, das von Pfarrerin Sandra Reis geleitet wird, mit Kinder-

garten, Sozialkantine und einem Jugendfreizeitheim. Sie erzählt: „Das Sozialzentrum von Cova Gala kümmert sich um unterschiedliche benachteiligte Bevölkerungsgruppen. Wir bezahlen Kindergartenkosten für arme Familien, individuelle Nachhilfestunden für Kinder, die in der Schule nicht mitkommen, und Musikschulstunden für benachteiligte Kinder und Jugendliche. Außerdem bieten wir ihnen Ausflüge, Ferienlager und Jugendfahrten ins Ausland an. Bei neuen Aktivitäten können sie Potentiale entfalten, die bisher unentdeckt in ihnen geschlummert haben.“ Auch diese verschiedenen Aktivitäten des Zentrums wollen wir unterstützen.

Die presbyterianische Kirche wendet sich bewusst Menschen zu, die unter Gewalt, Ungerechtigkeit und patriarchaler Unterdrückung leiden und die von der Gesellschaft übersehen werden. Die Pfarrerin und Kirchenpräsidentin Sandra Reis sagt: „Wenn sich Menschen am Rande der Gesellschaft gehört, gesehen und anerkannt fühlen, kann das ihr Leben ändern.“

In einem bekannten Kirchenlied heißt es „Lass uns den Weg der Gerechtigkeit gehen“. Auf diesen Weg hat sich die evangelisch-presbyterianische Kirche in Portugal gemacht. Wir laden Sie mit diesem Heft dazu ein, die Kirche kennenzulernen und sie ein Stück dabei zu begleiten.

Ihre
Inge Rühl

Vorsitzende der Arbeitsgemeinschaft
der Frauenarbeit im Gustav-Adolf-Werk

Januar 2022

Frauenarbeit im GAW

1851 gründeten sich im Gustav-Adolf-Verein die ersten Frauengruppen. Von Anfang an war es ihr Anliegen, die Diasporagemeinden in ihren diakonischen Aktivitäten zu unterstützen. Seit 1886 sammeln die GAW-Frauengruppen jährlich für ein gemeinsames Projekt. Auch heute noch steht der Einsatz für Benachteiligte im Mittelpunkt dieses Jahresprojekts. Als weiteres Anliegen ist die Stärkung von Frauen in den Partnerkirchen hinzugekommen. Deshalb unterstützt die GAW-Frauenarbeit kirchliche Frauennetzwerke und die diakonische und theologische Fort- und Weiterbildung von Frauen. Die GAW-Frauenarbeit ist ein eigenständiger Teil des Gesamtwerks. Sie wird von ehrenamtlicher Arbeit getragen und ist Mitglied in mehreren kirchlichen Frauenverbänden.

Wussten Sie, dass ...

... in der portugiesischen Küche der **Stockfisch**, auf Portugiesisch Bacalhau (getrockneter und gesalzener Kabeljau) eine wichtige Rolle spielt? Pro Jahr und Person werden durchschnittlich 7 kg ungewässert und 15 kg gewässert verzehrt. Er wird roh, mariniert, gegrillt oder gekocht gegessen; man verarbeitet ihn in Suppen, Salaten, Vorspeisen (*Pastéis de Bacalhau*), Hauptgerichten und sogar Desserts. Man sagt, es gäbe für jeden Tag im Jahr ein eigenes Rezept.



... dass es im einzigen Nationalpark Portugals Peneda-Gerês ganz im Norden des Landes immer noch **Wildpferde** gibt? Die Garranos, wie sie genannt werden, leben seit 20.000 Jahren in den dortigen Bergen und sind klein, robust und trittsicher.

MELHOR
COMUNICAÇÃO
SEM FIO DO
MUNDO:

Bração

... Portugiesisch zu den zehn meistgesprochenen Sprachen der Welt gehört?

Bedingt durch die Kolonialzeit gibt es überall auf der Welt Menschen, deren Muttersprache Portugiesisch ist, insgesamt 240 Millionen. Es ist eine romanische Sprache und hat vor allem mit dem Spanischen viele Gemeinsamkeiten. Durch ihren Klang unterscheidet sie sich jedoch deutlich von anderen romanischen Sprachen. Übersetzung: „Beste drahtlose Kommunikation der Welt: Gebet“



... Politikerin, Menschenrechtlerin und dritte Ehefrau von Nelson Mandela **Graça Machel** Anfang der 1970er Jahre in einem evangelischen Wohnheim in Lissabon wohnte? Dort wurde sie, wie andere Studentinnen, von den Frauen der presbyterianischen Kirche betreut. Später heiratete sie den ersten Präsidenten des unabhängigen Mosambik, der später bei einem ungeklärten Flugzeugabsturz starb. Sie kämpfte ihr Leben lang für die Rechte von Kindern und Familien in dem vom Krieg zerstörten Mosambik. 1998 heiratete sie den 80-jährigen Nelson Mandela.

... **Coimbra** mit der 1290 gegründeten Universität eine der ältesten Universitätsstädte Europas ist? Besonders berühmt ist die barocke Universitätsbibliothek. Ihre prächtigen Säle enthalten wahre Schätze antiquarischer Bücher. Faszinierend: In der Bibliothek leben Fledermäuse, die die Bestände schützen, indem sie Insekten vertilgen.



... in Portugal viele ältere Menschen **nicht lesen und schreiben können**? Gerade auf dem Land fand in der Zeit der Salazar-Diktatur der Schulunterricht nur unregelmäßig statt. Viele Kinder mussten spätestens nach der 4. Klasse die Schule verlassen, um arbeiten zu gehen und so zum Familieneinkommen beizutragen. Deshalb sind die U-Bahnlinien in Lissabon nicht nur mit Farben versehen, sondern auch mit Symbolen wie Vogel, Welle, Blume, Schiff und Kompass. Das Bild zeigt ältere Frauen im Schatten eines traditionellen Maisspeichers, wie er im Norden Portugals verwendet wurde.

... dass in Portugal der **Espresso** „Bica“ heißt? Man trinkt ihn zu jeder Tages- und Nachtzeit. Cafés sind ein beliebter Treffpunkt bis in den späten Abend hinein. Neben der Bica ist auch der Galão (Milchkaffee) sehr beliebt. Filterkaffee ist in Portugal nicht üblich. Zur Bica schmecken Pastéis de Nata, wie im Bild zu sehen.



Zusammengestellt von Kirsten Ulrich-Welz

Portugal auf einen Blick

Offizieller Name: Portugiesische Republik

Fläche: Das portugiesische Staatsgebiet umfasst sowohl das portugiesische Festland sowie die Inselgruppe der Azoren und die Insel Madeira. Mit 92.212 km² Fläche hat es ungefähr ein Viertel der Fläche Deutschlands.



Natur: Im Norden Portugals gibt es üppige Vegetation, im Zentrum karge Gebirgszüge, die südlich des Flusses Tejo in die weite Hügellandschaft des Alentejo übergehen. Den äußersten Süden dominiert eine mediterrane Pflanzenwelt und die zerklüftete Felsenküste der Algarve.

Einwohnerzahl: 10,3 Millionen

Hauptstadt: Lissabon, port. Lisboa (600.000 Einwohner). Im Großraum Lissabon leben insgesamt 2,8 Millionen Menschen, mehr als ein Viertel der Gesamtbevölkerung.

Weitere große Städte: Porto (ca. 240.000 Einwohner), Coimbra (ca. 145.000 Einwohner), Funchal auf Madeira (ca. 115.000 Einwohner)

Zeitzonen: Portugal erstreckt sich über zwei Zeitzonen, eine für das Festland und Madeira und eine für die Inselgruppe der Azoren.

Nationalfeiertag: 10. Juni – Dia de Camões. Der Dichter Luis de Camões lebte im 16. Jahrhundert. Sein berühmtestes Werk, die Lusiaden, handeln von der portugiesischen Geschichte.

Parteien: Die beiden stärksten Parlamentsfraktionen sind die sozialdemokratische Partido Socialista (PS) und die liberal-konservative Partido Socialdemocrata (PSD). Während die kommunistische Partei (PCP) relativ stark ist, haben rechtspopulistische Parteien in Portugal bisher kaum eine Chance. Regierungschef ist seit 2015 Premierminister Antonio Costa, der der linken PS angehört; Staatspräsident ist seit 2016 der konservative Marcelo Rebelo de Sousa.

Wirtschaft: Den größten Anteil an der Wirtschaftsleistung Portugals hat mit 75 % der Dienstleistungssektor, zu dem auch der Tourismus gehört. Industriewaren wie Maschinen, Autos, Papier tragen zu knapp einem Viertel zur Wirtschaftsleistung bei, die Landwirtschaft mit Weinanbau und Korkproduktion inzwischen nur noch zu 5 %.

In der Mitte der grün-roten Flagge Portugals sieht man eine gelbe Armillarsphäre, ein astronomisches Instrument der Seefahrer. Die sieben gelben Burgen auf rotem Grund symbolisieren die sieben Burgen, die König Afonso Henriques um 1139 von den Mauren eroberte. Die Schilde in der Mitte stehen für die fünf maurischen Könige, die der König in der Schlacht von Ourique schlug und die Punkte auf den Schilden für die Wunden Christi. Der gekreuzigte Christus soll ihm vor der Schlacht erschienen sein und gesagt haben: „Unter diesem Zeichen wirst du siegen.“



Die Legende vom Hahn von Barcelos ist in Portugal berühmt und erzählt von einem Bauern, der nach Santiago de Compostela pilgern wollte. Am Stadtrand von Barcelos beschuldigte ihn ein reicher Landbesitzer des Silberdiebstahls. Der Bauer wurde vor Gericht gestellt, schuldig gesprochen und zum Tode verurteilt. Vor seiner Hinrichtung verlangte der Bauer ein letztes Mal, mit dem Richter zu sprechen, der ihn verurteilt hatte. Er sagte ihm, dass der Hahn, den er zu Mittag essen wollte, als Zeichen seiner Unschuld vom Teller hüpfen und während seiner Hinrichtung krähen würde. Als der Verurteilte hingerichtet werden sollte, begann der Hahn tatsächlich zu krähen. Der Richter rannte zum Stadtplatz, um die Hinrichtung zu stoppen. Er sah, dass der Strang wie durch ein Wunder aufgegangen war. So wurde der Bauer gerettet.



Das tief eingeschnittene Tal des Flusses Douro in der Nähe von Porto ist eines der ältesten Weinanbaugebiete der Welt und UNESCO-Weltkulturerbe. Auf der Liste der größten Weinproduzenten belegt Portugal Platz 12. Kenner schätzen die Vielfalt an alten Rebsorten, die eine Reihe interessanter Weine hervorbringen. Der weltberühmte Portwein wird zwar hier produziert, wurde aber einst von den Engländern erfunden. Um den Wein für den langen Transport haltbar zu machen, setzten sie dem gärenden Most im 17. Jahrhundert Weinbrand zu. So erhielt der Port seine charakteristische Süße und den hohen Alkoholgehalt von 20%.

Kurzinformation zu den Projekten



Beratung und Therapie für Frauen

Die Evangelisch-Presbyterianische Kirche in Portugal (IEPP) unterstützt Mädchen und junge Frauen, die aus schwierigen sozialen Verhältnissen stammen. Sie erhalten Nachhilfe, damit sie Erfolg und Freude in der Schule haben. Zusätzlich brauchen sie Ermutigung, um die Potentiale zu entfalten, die unentdeckt in ihnen schlummern. Die Kirche hat zwei Therapeutinnen angestellt, die Einzeltherapien mit den Jugendlichen durchführen, in erster Linie digital, weil die Entfernungen in der Kirche so groß sind. Die jungen Frauen werden dadurch gestärkt und können ihr Leben selbst in die Hand nehmen. Ein anderer Teil dieses Projektes sind Therapiegruppen für vorwiegend ältere Frauen. Sie teilen unter professioneller Anleitung ihre leid- und freudvollen Erfahrungen und entdecken gemeinsam neue Wege für ihr Leben. **Das Jahresprojekt unterstützt die Beratung und Therapien für Frauen mit 30.000 Euro.**



Küchen- und Sanitärausstattung im Sozialzentrum Cova Gala

Das „Centro Social da Cova Gala“ ist eine diakonische Einrichtung der Evangelisch-Presbyterianischen Kirche in Portugal bei Figueira da Foz. Das Zentrum wurde in den 1970er Jahren gegründet. Heute gibt es hier einen Kindergarten, eine Sozialkantine, von der ärmere Menschen kostenlose Mahlzeiten erhalten und einen häuslichen Pflegedienst mit Essen auf Rädern. Zusätzlich finden im Jugendfreizeitheim auf dem Gelände regelmäßig Freizeiten und Frauentreffen statt. Für all diese Menschen kochen die Mitarbeiterinnen in der Küche des Zentrums täglich um die 230 Portionen Essen. Doch die Kücheneinrichtung ist alt. Häufig sind teure Reparaturen nötig, die die Mitarbeiterinnen zudem Zeit und Nerven kosten. Es wird vor allem dringend ein neuer Herd benötigt. In dem Jugendfreizeitheim ist die Renovierung der Sanitäreinrichtung längst überfällig. **Diese Maßnahmen unterstützt das Jahresprojekt mit 32.000 Euro.**



Koordination von Hausbesuchen bei älteren Menschen

Viele ältere Menschen in Portugal leben allein, weil ihre Kinder zum Arbeiten in die Städte oder ins Ausland gegangen sind. Einsamkeit ist ein häufiges Problem im ländlichen Raum. Um der Isolation etwas entgegen zu setzen, hat die Evangelisch-Presbyterianische Kirche einen Hausbesuchsdienst aufgebaut. Die Besuche werden von einem Team aus einer sozialpädagogischen Fachkraft und Ehrenamtlichen durchgeführt. **Mit 4.200 Euro unterstützt das Jahresprojekt den Hausbesuchsdienst.**



Treffen und Einkehrtage für Frauen in der Kirche

Frauen stellen etwa 80 % der aktiven Mitglieder in den presbyterianischen Gemeinden. Die Minderheitssituation macht es für sie schwer, ihren evangelischen Glauben in Gemeinschaft zu leben. Die Kirche plant daher Treffen und Begegnungen. Kirchenpräsidentin Sandra Reis sagt: „Hier erhalten die Frauen neue Einsichten und können ihren Horizont erweitern. Sie werden in ihrem Selbstwert gestärkt. So können sie aktive und lebensverändernde Partnerinnen der Mission Gottes in Kirche und Gesellschaft werden.“ **Die Frauentreffen werden mit 7.800 Euro vom Jahresprojekt gefördert.**

Neben den genannten Projekten unterstützt das Jahresprojekt 2022 ein Studienjahr in Leipzig für eine Theologiestudentin aus einer Partnerkirche und weitere sozialdiakonische und Frauenprojekte in den Partnerkirchen mit insgesamt 105.000 Euro.

Vorschlag für einen Vortrag zum Jahresprojekt 2022 Portugal

Die Bilder zum Vortrag können Sie als Bilddateien oder Powerpoint-Präsentation auf unserer Internetseite herunterladen (www.gustav-adolf-werk.de/frauen.html) oder auf einer CD bestellen unter der Telefonnummer 0341. 490 62 22 oder Mail-Adresse frauenarbeit@gustav-adolf-werk.de.

Bild 1 Jahresprojekt 2022

Lass uns den Weg der Gerechtigkeit gehen

In der Evangelisch-Presbyterianischen Kirche in Portugal sind Frauen in leitenden Positionen. Sie möchten auch andere Frauen in der Kirche und in der Gesellschaft stärken und haben eine wichtige Vorbildfunktion. Die GAW-Frauenarbeit unterstützt entsprechende Projekte, die Jugendlichen und Frauen Selbstbewusstsein vermitteln und Gemeinschaft fördern.



Bild 2 Landeskunde

In Gedanken verbindet man Portugal sofort mit dem Meer, mit traumhaften Stränden, Fischgerichten und der lebhaften Hafenstadt Lissabon. Küste und Ozean haben das Leben und die Geschichte der Portugiesen geprägt. Obwohl Portugal am Rand Europas liegt, ist es doch eines der ältesten Länder des Kontinents. Neben dem Festland gehören auch die Insel Madeira und die Inselgruppe der Azoren zu Portugal.

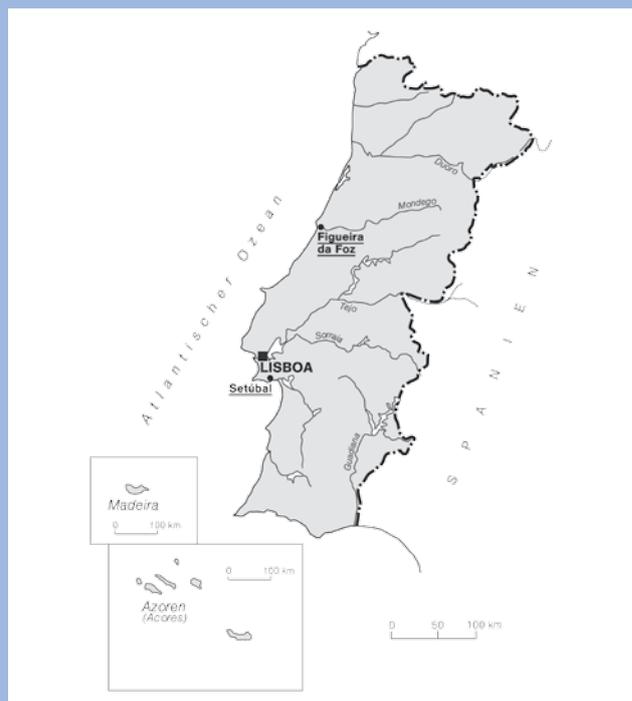




Bild 3 Am Cabo da Roca prallen die Wellen mit Wucht gegen die Steilküste. Einst glaubten die Portugiesen, dies wäre das Ende der Welt. Dabei endet am Cabo da Roca lediglich das europäische Festland in westlicher Richtung. Das raue Kap liegt 40 Kilometer nördlich von Lissabon. Ein Wanderweg führt an der Küste entlang. Abends versinkt hier die Sonne im Meer.



Bild 4 Lissabon ist die Hauptstadt Portugals. Sie liegt auf sieben Hügeln an der Mündung des Flusses Tejo. Im 16. Jahrhundert war Lissabon Zentrum eines weltumspannenden Königreiches. 1755 erlebte die Stadt die fast völlige Zerstörung durch ein Erdbeben. Beim Neuaufbau entstanden in der Unterstadt „Baixa“ (sprich: Baischa) gradlinige breite Straßen und große Plätze.



Bild 5 In den verwinkelten Altstadtvierteln oben auf den Hügeln mit ihren steilen Gassen und Treppen spürt man noch den Charme vergangener Zeiten. Urige Straßenbahnen zwingen sich durch enge Straßen. Die Viertel Alfama und Mouraria zeigen noch heute Spuren der maurischen Herrschaft. Hoch oben über Lissabon thront die Burg des Heiligen Georg. Auf der anderen Seite des Tejo breitet die mit Sockel hundert Meter hohe Christusstatue des „Christo Rei“ (König Christus) ihre Arme über die Stadt aus.

Bild 6 „Lissabon ist Portugal, der Rest ist Landschaft,“ lautet eine alte Volksweisheit. Tatsächlich lebt ein Viertel der 10 Millionen Einwohner des Landes in der Hauptstadt. Die meisten Touristen zieht es aber an die Strände. Die beliebtesten sind die Küsten der Algarve mit ihren geschützten Buchten und den oft bizarren Felsformationen. Viele Besucher sehen von Portugal nichts anders als diesen 150 km weiten Küstenstreifen mit seinen langen Sommern und milden Wintern. Doch auch jenseits der Küste hat Portugal reizvolle Orte. Das Bild zeigt die mittelalterliche Stadt Obidos.



Bild 7 Markenzeichen von Portugal sind die bizarren Korkeichen, die vor allem im Süden des Landes wachsen. Sie sind anspruchslos und widerstehen der glühenden Hitze. Die Korkrinde schützt den Baum gegen Verdunstung und Infektionen. Alle neun Jahre können die Bäume ohne Schaden geschält werden. Portugal ist der weltweit größte Korkproduzent. Allerdings müssen die Korkeichenwälder auf Druck der Papierindustrie zunehmend den schnell wachsenden Eukalypten weichen. Sie verbrauchen deutlich mehr Wasser, laugen die Böden aus und begünstigen Waldbrände. Inzwischen wurde die Anpflanzung von Eukalypten gesetzlich eingeschränkt.



Bild 8 Geschichte

Portugal hat eine lang zurückreichende Geschichte. In der Antike war es römische Provinz. Im 4. Jahrhundert wurde das Christentum zur Staatsreligion. Im 8. Jahrhundert eroberten muslimische Herrscher, die Mauren, die iberische Halbinsel. Sie brachten zahlreiche technische Neuerungen mit wie etwa den Kompass oder die Felderbewässerung. Es herrschte weitgehende religiöse Toleranz. Das Bild zeigt einen maurischen Brunnen in Sintra bei Lissabon. 1147 wurde Lissabon mit Unterstützung der Kreuzfahrer wieder christlich.





Bild 9 Mit der Suche nach Edelsteinen, Gold und Gewürzen begann 1415 die Kolonialära. 1498 entdeckte der Portugiese Vasco da Gama den Seeweg von Europa nach Indien. 1522 umrundete der Portugiese Ferdinand Magellan im Auftrag der spanischen Krone die Erde. Die sogenannten Entdeckungen führten zu brutalen Eroberungen. Der Handel mit Waren aus aller Welt brachte Portugals Oberschicht große Reichtümer, jedoch verzichtete man auf dessen produktive Verwertung. Dadurch verlor Portugal seine weltweite Vormachtstellung an andere Kolonialmächte wie England und Niederlande. Einzig der Handel mit versklavten Menschen aus Afrika erwies sich über Jahrhunderte als höchst profitabel. Die verschleppten Afrikanerinnen und Afrikaner wurden etwa auf Tabak-, Zucker- und Kaffeeplantagen in Brasilien ausgebeutet. Das Bild zeigt das 1940 errichtete „Denkmal der Entdeckungen“ in Belém bei Lissabon.



Bild 10 Nach der Unabhängigkeit Brasiliens 1825 blieben Portugal nur noch die Besitzungen in Angola und Mosambik. 1910 wurde die Monarchie gestürzt, der Aufbau einer stabilen Demokratie scheiterte jedoch. 1926 leitete ein Militärputsch die lange Periode der Salazar-Diktatur ein, die Portugal in Kolonialkriegen aufrieb und zum isolierten Armenhaus Europas machte. Die Geheimpolizei PIDE war wegen ihrer Brutalität gefürchtet. Protestanten wurden in dieser Zeit benachteiligt und verfolgt. Die Nelkenrevolution am 25. April 1974 beendete die Diktatur: Nachdem die abtrünnig gewordene Armee das Regierungsgebäude gestürmt hatte, feierten die Portugiesen ausgelassen und steckten den Soldaten rote Nelken in die Gewehrläufe. Das Bild zeigt eine Gedenkdemonstration neun Jahr später.



Bild 11 Die Diktatur hinterließ ein armes Land: Viele Portugiesen wohnten in unbefestigten Strohütten ohne Licht, Wasser und Kanalisation, nicht wenige starben noch in den 1970er Jahren an Hunger. Die EU-Integration in den 1980er Jahren verschaffte Portugal Wirtschaftswachstum und steigenden Wohlstand. Doch noch heute lebt ein Viertel der Bürger in Armut. Die Arbeitslosenquote lag in den Jahren der Eurokrise 2011 bis 2014 bei 20 Prozent, ist aber inzwischen wieder auf sechs Prozent gesunken. Die Landflucht ist ungebrochen: Während das Hinterland verwaist, ziehen die Menschen in die Metropolen an der Küste, wo der Wohnraum knapp und teuer wird. Das Bild zeigt das weitgehend verlassene Dorf Talasnal, in dem sich inzwischen einige Aussteiger angesiedelt haben.

Bild 12 Auf Grund fehlender Perspektiven verließen in den letzten Jahrzehnten viele Menschen ihre Heimat Portugal. Ein Drittel der Staatsbürger lebt heute im Ausland, vor allem in den USA und Frankreich. Allein in Paris wohnen mehr Portugiesinnen und Portugiesen als in mancher portugiesischen Großstadt.

Doch die Löhne in Portugal sind immer noch höher als die in Rumänien, der Ukraine oder Moldawien. Von dort und aus den portugiesischsprachigen Ländern Angola, Mosambik, Kap Verde, Brasilien kommen viele Arbeitsmigranten ins Land. Auch sie ziehen auf Grund der Arbeitsplätze zum größten Teil in die Städte. Das Bild zeigt die Kinder der angolanisch-methodistischen Gemeinde in Lissabon nach ihrer Weihnachtsbescherung.



Bild 13 Kultur

Volksfeste, Musik und Tanz spielen für das Leben in Portugal eine wichtige Rolle. Der Fado (port.: Schicksal) ist ein melancholischer und getragener Musikstil. Der Gesang, begleitet von Gitarren, thematisiert unglückliche Liebe, soziale Missstände und die Sehnsucht nach einem besseren Leben. Die nationale Ikone des Fado ist die Sängerin Amália, die 1999 starb. Aus ärmsten Verhältnissen stammend, trug sie mit ihrer ausdrucksstarken Stimme die Musik weit über die Grenzen Portugals hinaus in die Welt. Das Bild zeigt ein Fado-Konzert in einem Weinkeller in Porto im Jahr 2016.



Bild 14 Kulinarisches Nationalsymbol ist der Stockfisch, getrockneter und gesalzener Kabeljau. Auf diese Art konservierter Fisch machte die Versorgung ganzer Mannschaften auf langen Schifffahrten und die Eroberung fremder Gebiete möglich. Während der Kabeljau im Nordatlantik gefischt wird, werden vor der portugiesischen Küste vor allem Sardinen gefangen, die gegrillt oder in Öl gegessen werden. Zum Essen gibt es meist Wein, egal ob rot oder weiß, Portwein oder Madeira.



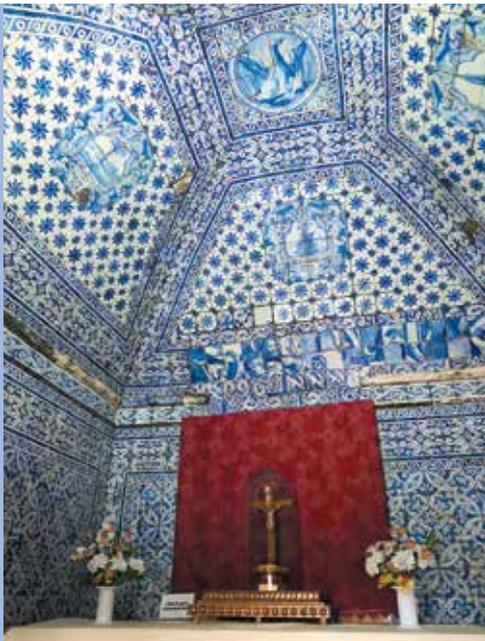


Bild 15 Die Tradition der „azulejos“, der Kachelkunst, stammt ursprünglich aus Persien, wurde von den Mauren nach Portugal gebracht und dort weiter verfeinert. In Kirchen und Klöstern, und an vielen öffentlichen Orten wie Markthallen, Brunnen, Bahnhöfen und Wohnhäusern schmücken die meist blau-weißen Kacheln zu Bildern zusammengesetzt ganze Wände. Sie erzählen vom Leben der einfachen Menschen, von den Wundertaten der Heiligen oder den Helden der portugiesischen Geschichte. Das Bild zeigt eine kleine Kapelle direkt an den Klippen im Fischerdorf Nazaré.



Bild 16 Portugal ist ein mehrheitlich katholisches Land. Kirche und Staat sind seit 1910 getrennt, doch genießt die römisch-katholische Kirche aufgrund eines Konkordats mit dem Vatikan faktisch eine Sonderstellung. Die Gottesmutter Maria spielt eine große Rolle in der portugiesischen Volksfrömmigkeit. Am deutlichsten wird dies am weltberühmten Wallfahrtsort Fátima. 1917 soll Maria dort mehrmals hintereinander drei Hirtenkindern erschienen sein. Sie machte ihnen drei Prophezeiungen, die sich nach kirchlicher Auslegung alle erfüllten. Alljährlich pilgern Millionen Gläubige hierher, um Vergebung und Heilung zu erleben. Der Versammlungsplatz vor der Basilika ist so groß wie 21 Fußballfelder. Viele Pilgerinnen oder Pilger durchmessen ihn auf den Knien rutschend.

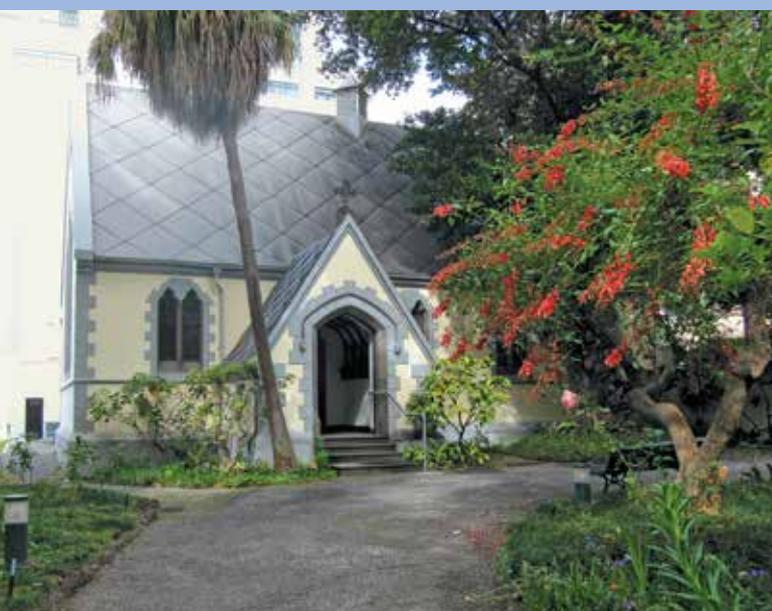


Bild 17 Evangelisch-Presbyterianische Kirche in Portugal

In den ersten Jahrhunderten nach der Reformation finden sich nur wenige protestantische Spuren in Portugal. Die päpstliche Inquisition verfolgte gnadenlos alle, die mit den Ideen Luthers oder Calvins auch nur sympathisierten. 1838 kamen der presbyterianische Missionsarzt Robert Kalley und seine Frau Margreth aus Schottland auf die Insel Madeira. Robert Kalley behandelte kostenlos die arme Inselbevölkerung. Margreth und er gründeten Schulen und eine Gemeinde, der sich etliche Inselbewohner anschlossen. Doch die Protestanten wurden bedroht und inhaftiert. Das Ehepaar Kalley musste unter Lebensgefahr die Insel verlassen. Sie und 2.000 Gemeindeglieder flohen nach Brasilien oder in die USA, manche sogar nach Hawaii. Das Bild zeigt die presbyterianische Kirche in Funchal auf Madeira.

Bild 18 In Lissabon gründete 1860 die Engländerin Ellen Roughton die erste evangelische Gemeinde auf dem portugiesischen Festland und eine Schule für arme Kinder. Sie war eine begnadete Evangelistin, konnte aber als Frau nicht selbst Pfarrerin der von ihr gegründeten Gemeinde sein. 1875 konnten die presbyterianischen Gemeinden dank liberalerer Gesetze von einer „heimlichen“ zu einer öffentlichen Kirche werden. Neben der presbyterianisch-reformierten Kirche gibt es auch eine methodistische Kirche in Portugal, jedoch keine lutherische. Die presbyterianische Kirche ist die Partnerkirche des GAW in Portugal.



Bild 19 Heute hat die presbyterianische Kirche 2.000 Mitglieder in 19 Gemeinden, von denen 500 regelmäßig am kirchlichen Leben teilnehmen. Die Gemeinden werden von sieben Pfarrerinnen und vier Pfarrern betreut. Davon arbeiten sechs in Vollzeit, drei in Teilzeit und zwei ehrenamtlich. Zentren der Presbyterianischen Kirche sind Figueira da Foz und Lissabon. In beiden Regionen betreibt die Kirche jeweils ein diakonisches Zentrum: In Figueira da Foz das Sozialzentrum Cova Gala und in Palmela bei Lissabon die Robert-Kalley-Stiftung. Die Präsidentin der Kirche ist Sandra Reis (rechts im Bild), die Generalsekretärin Maria Eduarda Titosse (links im Bild). Die Kirche lebt allein von den Beiträgen ihrer Mitglieder und den Mieteinnahmen kircheneigener Immobilien. Das Gehalt der Pfarrerinnen und Pfarrer liegt nur knapp über dem Mindestlohn.



Bild 20 Zahlreiche Mitglieder der Kirche sind Einwanderer der ersten oder zweiten Generation. Damit ist Migration ein wichtiges Thema für die Kirche. Ein Beispiel dafür ist die Gemeinde in Setúbal. Sie wurde vor 35 Jahren gegründet und ist die jüngste Gemeinde der Kirche. Ein Großteil der ungefähr 100 Mitglieder sind Einwanderer aus ehemaligen Kolonien wie Mosambik, Angola oder Brasilien. Sprachschwierigkeiten gibt es keine, denn alle sprechen Portugiesisch. Vor 10 Jahren hat die Gemeinde ein Haus gekauft und renoviert es nun nach und nach. Der Gottesdienst findet im Erdgeschoss statt.





Bild 21 Projekt: Beratung und Therapie für Frauen und junge Mädchen

Pfarrerin Cacilene Nobre kam vor fünf Jahren selbst als Missionarin aus Brasilien nach Portugal. Deshalb kann sie gut zwischen alten und neuen Gemeindegliedern vermitteln. Sie hat in Brasilien eine Ausbildung für eine spezielle Form der Gruppentherapie gemacht und hat in mehreren Gemeinden in Portugal therapeutische Frauengruppen aufgebaut. Dort treffen sich Frauen im Alter zwischen 50 und 80 Jahren.



Bild 22 Cacilene Nobre erzählt über diese Gruppen: „Bei unseren Treffen wird geweint und gelacht. Die Teilnehmerinnen haben in ihrer Vergangenheit viel Schweres erlebt. Der angeleitete Austausch in der Gruppe erleichtert sie und lässt sie erfahren, dass sie mit ihren Erlebnissen nicht alleine sind. Diese Form der Therapie fokussiert nicht in erster Linie auf psychischen Krankheiten, sondern auf die Ressourcen, die Menschen haben, um ihren Alltag zu bewältigen und Freude zu erleben.“



Bild 23 Psychotherapien muss man in Portugal selbst bezahlen. Das kann sich fast niemand leisten. Menschen mit psychischen Problemen erhalten meist nur Medikamente, aber keine professionelle Begleitung. Das wollte die Kirche nicht hinnehmen und stellte zwei Therapeutinnen an, die vor allem Kinder und Jugendliche begleiten sollen. Viele Jugendliche leiden unter familiären Konflikten und einem geringen Selbstbewusstsein, beobachteten die Pfarrerrinnen auf Jugendfreizeiten. Auch erwarten sie wenig vom Leben. „Viele Mädchen wollen vor allem schnell heiraten und Kinder bekommen. Deshalb lernen sie keinen Beruf“, erzählt Pfarrerin Maria Eduarda Titosse. Die Kirche will mit ihrem Therapieprogramm den Mädchen vermitteln, mehr Selbstvertrauen zu haben und ihre Stärken zu nutzen. Die Therapeutinnen treffen sich regelmäßig mit ihnen – online oder vor Ort – und unterstützen sie im Prozess des Erwachsenwerdens.

Bild 24 Außerdem finanziert die Kirche Nachhilfestunden für Schülerinnen und Schüler. Viele Eltern sind selbst nur wenige Jahre zur Schule gegangen und können nicht lesen. Das war in den Jahren der Diktatur keine Seltenheit. Erst ab den 1980er Jahren verbesserte sich das Bildungssystem in Portugal. Deshalb können sie ihre Kinder nicht beim Lernen unterstützen. Etwa 15 Kinder und Jugendliche erhalten zur Zeit Nachhilfestunden, rund die Hälfte von ihnen bekommt auch psychotherapeutische Begleitung. Das Jahresprojekt der GAW-Frauenarbeit 2022 unterstützt die Therapien für Frauen und junge Mädchen.



Bild 25 Projekt: Hausbesuche bei älteren Menschen

Die portugiesische Bevölkerung wird im Durchschnitt immer älter. Das Bevölkerungswachstum ist rückläufig, ähnlich wie in Deutschland. Durch den Wegzug der jungen Menschen sind viele Dörfer entvölkert. Die zurück gebliebenen älteren Menschen sind auf sich allein gestellt und fühlen sich oft einsam. Ein Großteil der Renten liegt unter dem Mindestlohn von 700 Euro, die Hälfte der Rentnerinnen und Rentner erhalten sogar weniger als 300 Euro. Besonders Frauen sind von Altersarmut betroffen. Die Kirche hat einen Hausbesuchsdienst aufgebaut, um ältere Menschen aus ihrer Isolation herauszuholen. Eine sozialpädagogische Fachkraft leitet diesen Dienst und wird dabei von Ehrenamtlichen unterstützt. Das Jahresprojekt fördert diesen Hausbesuchsdienst.



Bild 26 Projekt: Sanierung der Küche und der sanitären Anlagen im Sozialzentrum Cova Gala

Das „Centro Social da Cova Gala“ ist eine diakonische Einrichtung der Evangelisch-Presbyterianischen Kirche in Portugal bei Figueira da Foz. Das Sozialzentrum liegt nur wenige hundert Meter vom Strand entfernt. Pfarrer João Neto hatte es in den 1970er Jahren aufgebaut, um die verarmten Menschen in den umliegenden Fischerdörfern zu unterstützen. Das Bild zeigt Sophie und Katharina. Sie arbeiten aktuell als Freiwillige des GAW Württemberg im Sozialzentrum und helfen bei der Betreuung der Kinder im Kindergarten.





Bild 27 Neben dem Kindergarten betreibt das Zentrum einen häuslichen Pflegedienst mit Essen auf Rädern. Diese Angebote sind für einkommensschwache Menschen kostenlos. In der Sozialkantine können sich bedürftige Menschen, die keine Möglichkeit zum Kochen haben, täglich eine warme Mahlzeit abholen. Für all diese Personen kochen die Mitarbeiterinnen in der Küche täglich um die 230 Portionen Essen. Doch die Kücheneinrichtung ist alt. Häufig sind teure Reparaturen nötig, die die Mitarbeiterinnen Zeit und Nerven kosten. Vor allem ein neuer Herd wird dringend benötigt.



Bild 28 Außerdem befindet sich auf dem Gelände ein Jugendfreizeitheim. Hier finden sowohl im Sommer als auch im Winter Ferienlager statt. Sie sind das Herzstück der Kinder- und Jugendarbeit der Kirche. Am ersten Camp im Jahr 2009 nahmen elf Kinder teil, inzwischen sind es 60 Kinder. Für viele von ihnen sind die Camps der einzige Urlaub im Jahr. Seit einigen Jahren nehmen auch Kinder aus einem Kinderheim teil. Andere Kinder, besonders aus ländlichen Gegenden, sind sogenannte „Euro-Waisen“: Eines oder beide Elternteile arbeiten im Ausland, während die Kinder zu Hause von Verwandten betreut werden. Die Küche versorgt auch die Camps mit Essen. In dem Jugendfreizeitheim müssen dringend die Toiletten saniert werden. Die GAW-Frauenarbeit unterstützt mit ihrem Jahresprojekt den Kauf neuer Ausstattung für die Küche und die Sanierung der Toiletten.



Bild 29 Projekt: Treffen und geistliche Einkehrtage für Frauen

Während der fast 50-jährigen Diktatur in Portugal waren die Rechte der Frauen stark eingeschränkt. Mit der Heirat übernahm der Mann die Entscheidungsgewalt für Frau und Kinder. Die Möglichkeit für Frauen, sich scheiden zu lassen, war stark eingeschränkt. Wahlberechtigt waren Frauen nur, wenn sie das Abitur nachweisen konnten – oder alleinerziehendes Familienoberhaupt waren. Männer brauchten nur Lese- und Schreibfähigkeiten vorweisen. Nach der Revolution 1974 wurden die diskriminierenden Gesetze und das Wahlrecht geändert.

Bild 30 1953 schlossen sich die Frauen in der Evangelisch-Presbyterianischen Kirche in Portugal (IEPP) zum Verband der Frauenarbeit zusammen. Zunächst machten sie es sich zur Aufgabe, junge Studierende in einem evangelischen Wohnheim zu betreuen.

Als erste Pfarrerin in der IEPP wurde 1996 Idalina Sitanela ordiniert. Sie wuchs in Angola auf und besuchte mit neun Jahren eine Missionsschule. Sie kam zum Theologiestudium nach Portugal und konnte danach wegen des anhaltenden Bürgerkrieges in ihrer Heimat nicht wieder zurückkehren. Sie leitete bereits eine Gemeinde in Lissabon, als die Synode auf Druck der Frauen 1995 schließlich den Weg zu ihrer Ordination freimachte. Das Bild zeigt Idalina Sitanela neun Jahre nach ihrer Ordination zusammen mit der damaligen Kirchenpräsidentin Eunice Leite.



Bild 31 Heute sind die meisten Pfarrerrinnen und aktiven Gemeindeglieder Frauen. Dennoch ist es für Frauen immer noch schwerer, sich in der Kirche durchzusetzen, sagt die im Jahr 2021 neu gewählte Kirchenpräsidentin Sandra Reis: „Obwohl wir mehr Pfarrerrinnen als Pfarrer haben, habe ich dennoch das Gefühl, dass Pfarrerrinnen weniger akzeptiert sind. Die Menschen erwarten von einem Pfarrer andere Dinge als von einer Pfarrerin. Ich kämpfe stärker und sehe das auch als meine Mission.“



Bild 32 Die Frauenarbeit bietet regelmäßig Seminare, Treffen und geistliche Einkehrtage an. Das hilft den Frauen, ihren Glauben trotz der konfessionellen Minderheitssituation zu leben. Neben Treffen in den einzelnen Regionen der Kirche und auf der Ebene der Gesamtkirche sind in den Jahren 2022 und 2023 auch internationale Begegnungen mit Frauen aus der Evangelischen Kirche in Spanien geplant. Alle diese Treffen sollen vom Jahresprojekt unterstützt werden. Teilweise finden sie in ökumenischer Zusammenarbeit mit der methodistischen und der lusitanischen (anglikanischen) Kirche statt.



Protestantismus im Lande von Kreuzrittern, Eroberern und der Madonna von Fátima

Von Dorothea Kühl-Martini/Redaktion: Sarah Münch

Portugal ist einer der ältesten Staaten Europas und liegt doch an dessen Rand. Mit dem Rücken zum Kontinent ging sein Blick über Jahrhunderte auf das Meer. Das kleine Volk der Seefahrer und Eroberer baute ein riesiges Kolonialreich auf. In Brasilien, Angola, Mosambik, Guinea-Bissau, Kap Verde, Sao Tomé und Príncipe, Osttimor und Macau wird bis heute Portugiesisch gesprochen. Diese Internationalität prägt das Leben in Portugal.

Römisch und katholisch geprägte Geschichte

Von Beginn an hatte Portugal eine starke Bindung zu Rom. Im 2. Jahrhundert vor Christus gründeten die Römer dort eine eigene Provinz mit Namen „Lusitania“, benannt nach dem dort siedelnden Stamm der Lusitaner. Die lateinische Prägung der portugiesischen Sprache stammt aus dieser Zeit.

Nach der Epoche der Völkerwanderung eroberten im 8. Jahrhundert muslimische Mauren die iberische Halbinsel und brachten zahlreiche wissenschaftliche und kulturelle Kenntnisse mit wie Fortschritte in der Landwirtschaft, Medizin, Schifffahrt, Mathematik, Philosophie und Astronomie,

eine neue Ornamentik und die Herstellung der bekannten portugiesischen Kacheln (azulejos). Christen, Juden und Muslime lebten im Emirat von Cordoba, zu dem Portugal gehörte, zunächst erstaunlich friedlich nebeneinander. An den Universitäten gab es Studentinnen und Professorinnen. Bis heute tragen viele Orte in Portugal arabische Namen.

Mit Hilfe der Kreuzritter gelang der Kirche und den christlichen Königen die Rückeroberung des Landes (Reconquista). 1139 wurde das unabhängige Königreich Portugal gegründet und Lissabon wurde 1147 wieder christlich. Afonso Henriques, der erste König, übergab Portugal an den Papst und erklärte sich selbst zu dessen Vasallen. Die Lebensregeln für Frauen wurden wieder strenger.



Historische Kacheln von 1775 zeigen portugiesische Karavellen.

Während sich in Mitteleuropa im 16. Jahrhundert die Gedanken Luthers, Zwinglis und Calvins mit Macht ausbreiteten und Glauben und Politik in hohem Maße beeinflussten, fuhren portugiesische Schiffe nach Brasilien, Afrika, Indien und in das heutige Indonesien.

Der Papst hatte einige Jahr zuvor im Vertrag von Tordesillas die Welt in eine portugiesische und eine spanische Hälfte geteilt. Ihm war man zu Dank verpflichtet.

Die Eroberungen warfen bald reichen Gewinn ab. Lissabon wurde um 1500 zum wichtigsten Handelsplatz weltweit. Was da ein ehemaliger Mönch weit weg in Wittenberg ver-

kündete, interessierte hier nicht besonders. Die Inquisition sorgte dafür, dass es so blieb.

In Portugal habe die Reformation nicht stattgefunden, behaupten portugiesische Enzyklopädiisten. Portugiesische Kleriker bezeichneten die Reformation als „Virus des Nordens“, gegen das man sich immun gezeigt hätte. Die enge Verbindung von portugiesischem Staat und katholischer Kirche zieht sich hin bis zur Nelkenrevolution 1974. Der Diktator Salazar war selbst Seminarist gewesen. „Portugiese zu sein bedeutet katholisch zu sein“, beteuerte er. Noch heute gehören 90 Prozent der Portugiesen der Römisch-Katholischen Kirche an.

Versklavung

Als Vasco da Gama 1498 den Seeweg nach Indien entdeckte, stieg Portugal zur führenden Handels- und Seemacht des 15. und 16. Jahrhunderts auf. Die Seefahrer, die die afrikanische Atlantikküste eroberten, hatten Händler im Schlepptau, die dort Sklaven erwarben. Portugiesen waren daher wesentlich an der Einführung des transatlantischen Sklavenhandels beteiligt. Zwar gab es auch schon vorher Sklaverei. Neu war jedoch, dass fast ausschließlich Afrikaner versklavt wurden. Der Sklavenhandel bekam damit eine fundamental entmenschlichende Dimension: Ein Individuum und seine Nachkommen wurden zur Ware. Die Papstkirche trug die Sklaverei mit und setzte sich nicht für deren Abschaffung ein.

Über einen Zeitraum von mehr als 400 Jahren wurden 12 Millionen Männer, Frauen und Kinder aus Afrika in die beiden Amerikas verschleppt und zu harter Arbeit auf Plantagen gezwungen. Man geht jedoch davon aus, dass drei Mal so viele Menschen die Tortur der Gefangennahme und Verschiffung nicht überlebten. Während der Überfahrt wurden die Menschen wie bloße Frachtware auf engstem Raum zusammengepfercht. Ein Schwerpunkt des Einsatzes von Sklaven war die portugiesische Kolonie Brasilien. Ein Drittel aller versklavten Menschen wurden dorthin verschleppt.



Das Gemälde von 1821 zeigt einen versklavten Mann und eine versklavte Frau in Brasilien. 1888 schaffte Brasilien als letztes westliches Land die Sklaverei ab.

Die Sklaverei war ein bedeutender Wirtschaftsfaktor: Das in den Kolonien erwirtschaftete Kapital wurde zur Grundlage für die Industrialisierung Europas. Als diese weit genug fortgeschritten war, dass Maschinen die anstrengende Handarbeit ersetzen konnten, wurden auch die Stimmen für die Abschaffung der Sklaverei immer lauter. Die jahrhundertlange Geschichte der Sklaverei hat tiefe Spuren hinterlassen und die wirtschaftliche Entwicklung Afrikas weit zurückgeworfen. Das geistige Konzept des Rassismus, das Afrikanern grundlegende menschliche Eigenschaften absprach, lebt bis heute fort.

Die nationale Identität Portugals ist eng mit der Glorifizierung der „Entdeckungen“ verknüpft. Lissabon ist voller Denkmäler für die Eroberer, aber ein Mahnmal für die Opfer der Versklavung fehlt bisher.

Seit einigen Jahren kämpft ein Verein afrikanischstämmiger Portugiesen für die Errichtung eines solchen Mahnmals, bisher aber ohne Erfolg. Beatriz Gomes Dias, die Vorsitzende des Vereins, sagt: „Es ist wichtig anzuerkennen, dass der Glanz Portugals zum größten Teil dem Sklavenhandel zu verdanken ist.“

Erste Spuren von Protestanten

Durch die Handelsbeziehungen nach Mitteleuropa kam es zu einzelnen Berührungen mit der reformatorischen Bewegung. Einige Intellektuelle und Diplomaten sympathisierten mit den Ideen Luthers oder Calvins. Ein Verdacht reichte, um sie in den Verliesen der Inquisition verschwinden zu lassen. Protestanten im eigentlichen Sinne waren sie noch nicht.

Der erste Portugiese, der sich 1656 zum evangelischen Predigtamt ordinieren ließ, war João Ferreira de Almeida. Dies geschah nicht in Portugal, sondern im damals holländischen Batavia (Jakarta). Dort wurde er 14-jährig auf die Gedanken der Reformation aufmerksam, konvertierte zur Holländisch-Reformierten Kirche und begann, die Bibel ins Portugiesische zu übertragen. Bereits mit sechzehn Jahren legte Ferreira de Almeida eine erste Fassung des Neuen Testaments vor. 1681 wurde seine Bibelübersetzung in Amsterdam gedruckt. Diese Übersetzung ist, in revidierter Form, immer noch im portugiesischsprachigen Raum verbreitet. Zunächst hatte seine Arbeit aber keine unmittelbare Wirkung auf portugiesische Mutterland.

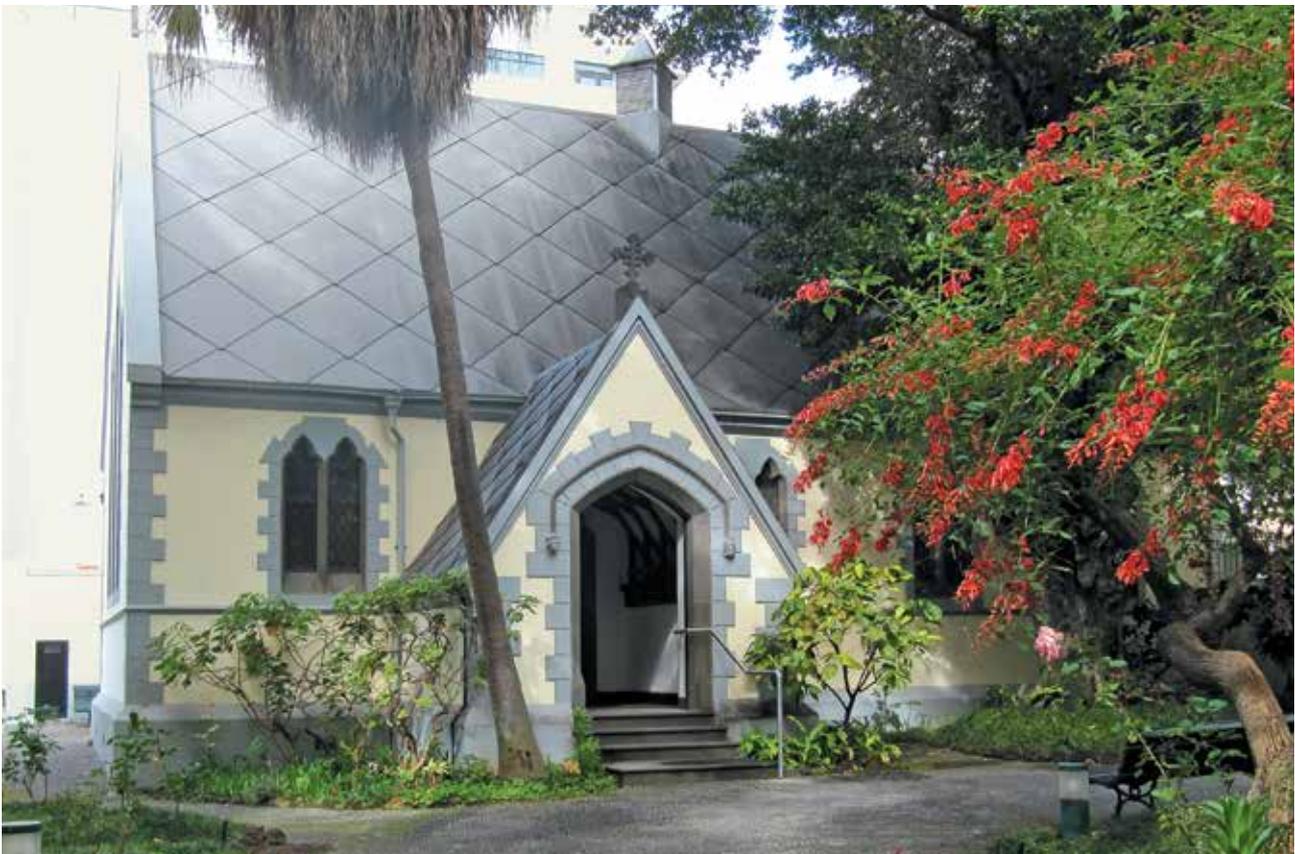
In Portugal durften nur ausländische Protestanten in den Räumen ihrer Gesandtschaften ihrem Glauben nachgehen.

Das hatten die Regierungen der protestantischen Länder ausgehandelt, mit denen Portugal Handelsbeziehungen pflegte. So entwickelte sich die deutsche evangelische Gemeinde aus der holländischen Gesandtschaftsgemeinde. Am 31. Mai 1761 hielt der holländische Prediger Johannes Schiving seine Antrittspredigt vor meist lutherischen Deutschen. Die deutsche evangelische Gemeinde zu Lissabon gehört damit zu den ältesten evangelischen deutschsprachigen Kirchengemeinden im Ausland.

Die Inquisition wurde in Portugal erst 1821 abgeschafft. Den Portugiesen blieb es allerdings verboten, aus der katholischen Kirche auszutreten. Die ersten portugiesischen Protestanten waren somit Gesetzesbrecher und wurden auch so behandelt.

Die Kalleys: Alles begann mit Margrets kranker Lunge

Die Erweckungsbewegung des 19. Jahrhunderts hatte auch den jungen schottischen Arzt Robert Reid Kalley (1809 bis 1888) erfasst, der als Missionsarzt nach China entsandt werden sollte. Wegen der Lungenerkrankung seiner Frau wurde das Paar zunächst zur Erholung auf die Insel Madeira geschickt, wo beide am 12. Oktober 1838 ankamen. Dort



Presbyterianische Kirche in Funchal auf Madeira. Nicht alle Presbyterianer waren 1846 geflohen, einige blieben und setzten das Gemeindeleben im Untergrund fort. Sie und ihre Nachfahren errichteten 1895 die Kirche.

wurden sie konfrontiert mit Armut, Fehlernährung, mangelnder ärztlicher Versorgung und 80% Analphabetismus unter der Bevölkerung.

So entschied sich das Paar nach Margrets Genesung, auf Madeira missionarisch zu wirken. Margret und Robert eröffneten ein kleines Krankenhaus und richteten Schulen für Kinder und Erwachsene ein. Zwischen 1839 und 1845 lernten dort 2.500 Menschen lesen und schreiben. Nach anfänglichem Wohlwollen wurden die Behörden skeptisch, als das Ehepaar jeden Sonntag sein Haus zu Andacht und Bibellese öffnete und Bibeln in portugiesischer Sprache verteilte.

Am 8. Mai 1845 gründete Kalley die erste portugiesische evangelische Gemeinde auf portugiesischem Boden, die Igreja Presbiteriana Portuguesa do Funchal. Dieses Datum gilt als Geburtsstunde des Protestantismus in Portugal und die presbyterianische Kirche zugleich als die älteste protestantische Kirche in Portugal. Als die Ersten öffentlich konvertierten, begann die Jagd auf die „Calvinisten“. Die Neu-Protestanten erlitten blutige Verfolgung. 1846 flohen sie auf englischen Schiffen nach Trinidad, in die USA und bis nach Hawaii, wo es bis heute von ihnen gegründete Gemeinden gibt. An die 2000 sollen es gewesen sein, die ihre Heimat überstürzt verließen mit dem Taufschein als einzigem Personaldokument. Den Kalleys gelang mit knapper Not die Flucht auf ein englisches Schiff, während ihr Haus, das Krankenhaus und einige Schulen in Flammen standen. Sie fanden in Brasilien eine neue Wirkungsstätte.

Legalisierung des Protestantismus und Gründung der evangelischen Kirche



Die Gründerin der ersten evangelischen Gemeinde auf dem portugiesischen Festland Ellen Roughton.

In Lissabon verfolgte eine Frau mit großer Anteilnahme die Nachrichten über die Verfolgung der Protestanten auf Madeira. Es war die in Portugal geborene Engländerin Ellen Roughton. Nach dem Tod ihres Mannes gründete sie 1860 eine protestantische Schule für Kinder aus armen Familien. Sie war eine begnadete Evangelistin, hatte ein breites Netzwerk und lud zu Bibelstunden in ihrem Haus ein. Die erste evangelische Gemeinde in Lissabon wuchs. Doch Ellen Roughton konnte nicht selbst Pfarrerin sein

und begab sich auf die schwierige Suche nach einem protestantischen portugiesischsprachigen Pfarrer. Schließlich fand sie ihn in Antonio de Matos, einem protestantischen Flüchtling aus Madeira, der in den USA Theologie studiert hatte.

Später kamen die Gemeinden in Montijo, Bebedouro und Figueira da Foz hinzu. Geleitet wurden sie zunächst von Laienpredigern oder im Ausland (USA, Brasilien) ausgebildeten Pastoren. Nach 1875 konnte die Presbyterische Kirche dank liberalerer Gesetze von der „heimlichen“ zu einer öffentlich sichtbaren Kirche werden. Jede Gemeinde bezeichnete sich als „Kirche“ und band von Anfang an das soziale Umfeld mit seinen jeweiligen Problemen in die Arbeit ein. Das ist bis heute so geblieben.

Am 12. Mai 1947 wurde die *Igreja Evangélica Presbiteriana de Portugal* (IEPP) gegründet. In den ersten Jahrzehnten waren es vor allem US-amerikanische Pfarrer, die die Kirche prägten. Mit ihren starken Persönlichkeiten stand und fiel das Leben in den kleinen Gemeinden. Am Reformationstag 1952 fand die erste Synode statt. 1963 übernahmen junge portugiesische Theologen mit viel Engagement die Leitung ihrer Kirche.

In den Jahren der Diktatur bis 1974 mussten Protestanten zahlreiche Diskriminierungen ertragen. Die katholische Kirche stützte das Regime. Auch der Kolonialkrieg in Afrika betraf Studierende, Pfarrer und Gemeindeglieder unmittelbar. Neben den menschlichen Tragödien stellte sich eine bisher unbeachtete Frage: Wie hält es die Kirche mit der Politik?

Durch das Gesetz zur Religionsfreiheit von 2001 wurde erstmals die Existenz anderer Kirchen anerkannt. Die eingetragenen Kirchen und Religionsgemeinschaften, die mindestens 30 Jahre im Land wirken bzw. vor mehr als 60 Jahren gegründet wurden, erhielten neue Rechte vom Staat: Dazu gehörten die Schließung ziviler Ehen in religiöser Form, die Möglichkeit, Verträge und Vereinbarungen mit dem Staat zu schließen, und das Recht der Steuerpflichtigen, durch Anweisung eines Teils (0,5%) der Einkommenssteuer eine anerkannte Kirche ihrer Wahl zu unterstützen.

Seit 2001 herrscht in Portugal offiziell Gleichheit zwischen den Religionen. Die Gleichheit ist aber in der Realität noch nicht erreicht: Die katholische Kirche betreibt bedeutende Kultureinrichtungen, eine angesehene Universität, Privatschulen und einen Radiosender.

Nach schwierigen Anfängen mit Verfolgung und rechtlicher Benachteiligung haben protestantische Kirchen heute ihren festen Platz in der portugiesischen Gesellschaft gefunden. Sie leisten wichtige diakonische Arbeit für Menschen innerhalb und außerhalb der Kirche.

Spitzenreiter im Kampf gegen Corona

Portugal hat im letzten Jahr alle Länder in der Europäischen Union in einem Punkt überflügelt: Mit einer Impfquote von 88 Prozent waren im Dezember 2021 so viele Menschen gegen Covid19 geimpft wie in keinem anderen Land der EU. Auch weltweit ist Portugal damit einer der Spitzenreiter. Zwar ist auch in Portugal inzwischen deutlich zu sehen, dass die Impfung keinen vollständigen Schutz vor einer Infektion bietet. Dennoch ist dem kleinen Land ein überraschender Erfolg gelungen. Eine Analyse der Gründe sagt einiges über die Gesellschaft aus.

Als Pfarrerin der Deutschsprachigen Evangelischen Gemeinde Madeira verfolge ich mit akribischer Aufmerksamkeit die Maßnahmen zur Bekämpfung der Corona-Pandemie sowohl in Portugal als auch in Deutschland. Unsere Gottesdienste in Funchal richten sich an deutschsprachige Einwohner und Gäste der Insel. Sie finden unter den höchstmöglichen Schutzvorkehrungen statt. Dabei sind wir in ständigem Austausch mit unseren ökumenischen Partnerkirchen vor Ort und dem regionalen Gesundheitssekretariat.

Kommunikation ist ein wichtiger Faktor im Kampf gegen die globale Virusinfektion Covid19. Und damit nehme ich mit dem Begriff „Kampf“ schon den Schlüsselbegriff der portugiesischen Anti-Corona-Strategie auf, die sich von der Taktik in Deutschland unterscheidet.

Als Portugal im Februar 2021 die dritte Corona-Welle mit vielen Toten erlebte und das Gesundheitssystem an seine Grenzen kam, entwickelte die Regierung eine neue Strategie für die bevorstehende Impfkampagne. Dem 60-jährigen Vizeadmiral Henrique Gouveia e Melo wurde das „Oberkommando“ für die staatliche Impfkampagne übertragen. Er bemühte sich ständig, die Mehrheit der Bevölkerung von den Vorteilen der Impfung zu überzeugen. Auch dank seines militärischen Führungsstiles gelang ihm eine zentrale und effiziente Organisation der Kampagne.

Der ehemalige U-Bootkommandant legte Wert darauf, während der gesamten Kampagne im Kampfanzug aufzutreten, was optisch seinen militärischen Einsatz hervorhob. Er war nicht in einer politischen Funktion tätig, sondern leistete seinen militärischen Beitrag im Kampf gegen die nationale Bedrohung durch das Virus. In einem Interview für den amerikanischen Fernsehsender CBS, sagte er angesprochen auf die hohe Impfbeteiligung der portugiesischen Bevölkerung: „In diesem Krieg gibt es nur zwei Seiten. Entweder ist man auf der Seite des Virus und hilft ihm, weil man sich nicht impfen lassen will, oder man ist auf der Seite der Gemeinschaft, dem Wohle aller.“

Im Gegensatz zu Deutschland sind in Portugal weder Gesundheitsämter noch Arztpraxen an der Impfkampagne beteiligt. Alles lief über einen eigenständigen Corona-Impforganismus. Alle Einwohner und Einwohnerinnen wurden per Brief zur Impfung eingeladen. Im Fokus standen dabei der Schutz des Gemeinwohls und der Gesundheit der Bevölkerung. Das entpolitisierte die Corona-Debatte etwas. Mit Erfolg: Der Prozentsatz von Ungeimpften an der impf-



Auf Madeira waren die Sicherheitsauflagen während des Lockdowns sehr stark. Der Polizist Aurélio fleht in der Hauptstadt Funchal eine Fußgängerin an, der Maskenpflicht nachzukommen.

baren Bevölkerung über 12 Jahre beläuft sich in Portugal auf 1,5 Prozent. Im Vergleich dazu sind es in Deutschland 25 Prozent (Stand November 2021).

Es gab in Portugal keine Massenproteste – weder gegen die Lockdown-Maßnahmen noch gegen die Impfung. Und das, obwohl den Portugiesen viel an ihrer erst 1974 errungenen Freiheit liegt. Die Erklärung liegt ebenso in Portugals neuerer Geschichte: Es war das Militär, das Portugal in der weitgehend friedlich verlaufenden Nelkenrevolution am 25. April 1974 von der jahrzehntelangen Salazar-Diktatur befreite. In anderen Ländern verloren Menschen angesichts der Bedrohung durch die Pandemie ihr Vertrauen in den Staat. Nicht so in Portugal.

Die Vorsitzende unseres Kirchenvorstands Stefanie Seimetz wohnt in einer kleinen Landgemeinde. Sie berichtet von der generalstabsmäßigen Organisation der Impfungen vor Ort: „Da die Menschen dem Alter nach zur Impfung gerufen werden, treffen sich dort diejenigen, die sich oft noch aus Schulzeiten kennen. Alle sind ein bisschen aufgeregt, es gibt ein großes Olá – Hallo. Dazu auch etwas Spott über den Schlossermeister aus dem Dorf, ein Hüne, dem vor der Impfkabine das Herz in die Hose rutscht, und der danach mit stolzem Lächeln heraustritt. In den folgenden Tagen fragt man einander auf der Straße nach dem Befinden. Geimpft zu sein, heißt dazugehören.“

Bei der Impfkampagne an die nationale Einheit und Integrität zu appellieren, ist in Portugal auf ein kollektives Gewissen gestoßen, das die Freiheit des Individuums wertschätzt und gleichzeitig den Schutz des Lebens aller achtet.

Ilse Everlien Berardo, Pfarrerin der deutschen evangelisch-lutherischen Gemeinde in Madeira.

Vielfalt der evangelischen Kirchen in Portugal

Die große Mehrheit der 10 Millionen Portugiesinnen und Portugiesen bekennt sich zum katholischen Glauben. 81 Prozent gehören der römisch-katholischen Kirche an. Neben Muslimen und Konfessionslosen leben etwa 120.000 bis 200.000 evangelische Christinnen und Christen in Portugal. Genaue Zahlen sind schwer zu erheben, da es kein Kirchensteuersystem gibt.

Die ältesten evangelischen Kirchen in Portugal sind die ursprünglich aus England stammenden Glaubensrichtungen der Methodisten und der Presbyterianer. In vielen Bereichen wie der Kinder- und Jugendarbeit, in der Frauenarbeit und bei Gottesdiensten arbeiten Presbyterianer und Methodisten eng zusammen etwa bei den Jugendfreizeiten und Frauentreffen. Das gilt besonders für Zentralportugal, wo es etwa ähnlich viele Presbyterianer wie Methodisten gibt. Ansonsten sind die Presbyterianer eher im Süden und in Lissabon vertreten und die Methodisten im Norden, um Porto herum. Eine offizielle Vereinigung war um die Jahrtausendwende angestrebt worden, hat aber noch nicht stattgefunden.

Daneben gibt es die in Portugal entstandene Lusitanische Kirche. Ähnlich wie die Altkatholiken in Deutschland verließen die Lusitaner die Römisch-Katholische Kirche Ende des 19. Jahrhunderts als Reaktion auf die ultramontane Strömung im Katholizismus, die zum Ersten Vatikanischen Konzil und zum Dogma der Unfehlbarkeit des Papstes führte. Zunächst betonte die Lusitanische Kirche vor allem ihren protestantischen Charakter, später mehr ihre Verwandtschaft zur Anglikanischen Kirche. Seit 1980 ist die Kirche Mitglied der Anglikanischen Kirchengemeinschaft. Sie hat laut Ökumenischem Rat der Kirchen (ÖRK) 5.000 Mitglieder. Lusitanien wird als Synonym für Portugal benutzt, nach der römischen Provinz Lusitania.

Die Presbyterianer, Methodisten und Lusitaner sind im Conselho Português de Igrejas Christãs (COPIC) zusammengeschlossen. Im Jahr 2021 feierte die COPIC ihr 50-jähriges Bestehen.

Außerdem gibt es verschiedene Pfingstkirchen, Baptisten, Kongregationalisten, Adventisten, und brasilianische Neo-Pfingstler. Gerade letztere erleben in Portugal ein Wachstum. Zentrales Merkmal ihrer Theologie ist das „Wohlstandsevangelium“: Materieller Reichtum gilt darin als Zeichen für den Segen Gottes. Spenden an die Kirche sollen sich positiv auf den Segen Gottes auswirken und den Reichtum des Spenders/der Spenderin mehren. Bleibt der wirtschaftliche Erfolg aus, so hat der/die Gläubige anscheinend zu wenig geglaubt oder gespendet.



Die methodistische Kirche von Mirante liegt im Herzen von Porto. Sie wurde im Jahr 1877 erbaut und ist das älteste protestantische Gotteshaus der Stadt. Sie ist mit traditionellen portugiesischen *azulejos* verziert.

All diese Gruppen werden in Portugal unter der Bezeichnung „Protestanten“ geführt, was zum einen zu Verwirrung über das Wesen des Protestantismus führt und zum anderen den Eindruck vermittelt, es handele sich um Sekten, die zum großen Teil von Ausländern nach Portugal gebracht wurden.

Dorothea Kühl-Martini

Eine diakonisch engagierte Minderheitskirche



Die Evangelisch-Presbyterianische Kirche in Portugal (IEPP) ist klein, aber international geprägt. Sie ist missionarisch und diakonisch ausgerichtet. Im presbyterianischen Verständnis gilt jede Ortsgemeinde als Kirche in vollem Sinne. Zu den diakonischen

Diensten der einzelnen Gemeinden bzw. Kirchen zählen Alphabetisierungsprogramme, Altenhilfe und die Unterstützung von Migrantinnen und Migranten. Dabei beziehen die Gemeinden ihr soziales Umfeld mit ein. Die Kinder- und Jugendarbeit ist ein Schwerpunkt der Kirche.

Schwierige Finanzierung

Die Zeiten, in denen die presbyterianische Kirche über ausreichend finanzielle Mittel verfügte, sind längst vorbei. Das niedrige Pfarrgehalt, das nur knapp über dem Mindestlohn liegt, macht den Beruf unattraktiv, besonders für Männer, denn mit 700 Euro kann man keine Familie ernähren. Im Moment gibt es keine Theologiestudierenden in der Kirche. Sandra Reis ist mit ihren 48 Jahren die jüngste Pfarrerin der Kirche.

Während der Corona-Krise mussten die ohnehin schon niedrigen Pfarrgehälter noch einmal gekürzt werden. Eine Kirchensteuer gibt es in Portugal nicht. Die Pfarrgehälter werden auch nicht durch den Staat übernommen. Die Kirche ist auf die freiwilligen Gaben der Mitglieder, die Verkäufe von selbst gemachten auf Dorfmärkten und die Mieteinnahmen aus kircheneigenen Immobilien angewiesen.

Zwei diakonische Zentren

Wichtig für die Kirche ist ihre offene Haltung in moralischen Fragen und ihr Einsatz für Gerechtigkeit. 1969 wurde das erste diakonische Zentrum der Kirche in Cova Gala bei Figueira da Foz gegründet. In den 1970er Jahren gab es in den Dörfern noch kein Wasser, keinen Strom und keine Kanalisation. Die Menschen lebten in Elendssiedlungen, in Strohütten, hatten wenig zu essen. Die Fischer und Landarbeiter waren zum größten Teil Analphabeten. Viele von ihnen mussten schon als Kinder arbeiten und konnten keine Schule besuchen. Zunächst arbeitete man unter ständiger Überwachung der Geheimpolizei PIDE.

Als das Zentrum 1975 einen Kindergarten einrichtete, war das eine Rarität. Betreuungsmöglichkeiten für Kinder gab es nur in den größeren Städten und dann auch nur für die reichen Familien. Das GAW Baden half damals mit einem Kleinbus, um die Kinder morgens von Zuhause abzuholen



Pflegekräfte der Robert-Kalley-Stiftung erhalten von der Vorsitzenden der Stiftung Dr. Dulce Cabete (rechts im Bild) im Oktober 2021 Auszeichnungen für ihren Einsatz während der Pandemie. Eine Gruppe von Pflegekräften war sogar zusammen mit einer Covid-erkrankten Patientin zwei Wochen lang in häusliche Quarantäne gegangen.

und abends heimzubringen. Heute betreibt das Sozialzentrum neben dem Kindergarten eine Sozialkantine für bedürftige Menschen und einen häuslichen Pflegedienst und liefert Essen auf Rädern an ältere Menschen.

Das zweite diakonische Zentrum ist die Robert-Kalley-Stiftung in Palmela bei Lissabon. Schwerpunkt ihrer Arbeit ist die Unterstützung älterer Menschen, unabhängig von Konfession und finanziellen Möglichkeiten. Die 30 Mitarbeiterinnen helfen je nach Bedarf im Haushalt, beim Waschen und Putzen, bei der Körperpflege oder mit einem Lieferdienst für Essen auf Rädern.

Theologische Ausbildung und Frauenordination

In der Anfangszeit des portugiesischen Protestantismus missionierten schottische und englische Theologen auf Madeira, in Lissabon und Porto. Die leitenden Pfarrer kamen aus den USA und aus Brasilien. Im Oktober 1946 wurde das Evangelisch-Theologische Seminar gegründet mit dem Ziel, portugiesische Pastoren auszubilden. Viele

afrikanische Studenten erhielten hier ihre theologische Ausbildung. In der Zeit der Kolonialkriege waren sie immer wieder im Fokus der Geheimpolizei PIDE.

1970 zog das Seminar nach Lissabon um, wo es jahrzehntelang die Ausbildungsstätte von Theologinnen und Theologen und kirchlichen Mitarbeitenden war.

Anfangs studierten Frauen Theologie, um ihren Männern bei der Arbeit in den Gemeinden (unentgeltlich) besser

helfen zu können. Es gab kein Verbot der Frauenordination. Diese lag einfach außerhalb der damaligen Denkweise. Die erste portugiesische Pfarrerin war 1993 Miriam Lopes Valente in der Methodistischen Kirche. Ungefähr seit dem Jahr 2000 findet das Theologiestudium wegen der geringen Studierendenzahlen am Vereinigten Evangelischen Seminar für Theologie (SEUT) in der Trägerschaft der Fliegerstiftung am Escorial statt.

Dorothea Kühl-Martini

Weihnachten im Februar

Das letzte Faschingscamp fand im Februar 2020 statt. Die Pfarrerinnen erzählen: „Am letzten Abend machen wir immer eine große Verkleidungsparty. Wir fragten die Kinder, was das Thema sein soll. Sie entschieden sich für das Thema ‚Weihnachten‘. Uns Betreuerinnen kam es natürlich verrückt vor, mitten im Februar Weihnachten zu feiern, aber wir ließen uns darauf ein: Wir holten die Weihnachtsdeko aus dem Schrank, veranstalteten ein Festmahl und spielten die Weihnachtsgeschichte nach.

Im Nachhinein kam uns das prophetisch vor: Als im Dezember 2020 Weihnachten wegen der Corona-Pandemie ausfallen musste, erinnerten wir uns daran, dass wir Weihnachten ja bereits im Februar gefeiert hatten!“



Madonna von Fátima

Einer Frau begegnen wir überall. An Souvenirständen, in bemaltem Ton oder im Lichterkranz, schlank, in reinem Weiß oder himmlischem Blau gekleidet, mit mildem, demütigem Blick. In kaum einem katholischen portugiesischen Haushalt fehlt eine Figur von ihr. Es ist die Jungfrau Maria, die 1917 mehrere Male hintereinander drei Hirtenkindern in Fátima erschienen sein soll. Zu ihrer letzten Erscheinung kamen 70.000 Menschen. Sie sollen gesehen haben, wie sich die Sonne wie ein Feuerrad um sich selbst drehte.



Eine der wichtigsten Wallfahrtsstätten der katholischen Kirche weltweit entstand. Jährlich pilgern mehr als fünf Millionen Menschen in die portugiesische Kleinstadt, um Buße zu tun oder um Segen zu bitten. In einem Land, in dem Volksfrömmigkeit mit ihren Heiligen- und Marienfesten eine wichtige Rolle im sozialen und gesellschaftlichen Leben spielt, hat es eine protestantische Kirche nicht leicht, die versucht, die Nachfolge Christi mit bescheidenen, unspektakulären Mitteln zu gehen. Zum Protestantismus konvertierten Portugiesen fehlt oft das mütterliche Element im evangelischen Glauben, sagen sie.

Eine weiblich geprägte Kirche

80 Prozent der aktiven Mitglieder der Evangelisch-Presbyterianischen Kirche in Portugal sind weiblich. In der Kirche arbeiten sieben Pfarrersinnen und vier Pfarrer. Auch die Kirchenleitung besteht aus Frauen: Sandra Reis ist die Präsidentin und Maria Eduarda Titosse die Generalsekretärin der Kirche. Die beiden ergänzen sich, sie halten zusammen, sie stärken einander. Das müssen sie auch: Die Aufgaben in der kleinen Kirche mit 19 Gemeinden und zwei Sozialzentren sind vielfältig, zumal sich die Kirche weit über den Kreis ihrer Mitglieder hinaus engagiert.

Sandra Reis

Deutsche denken meist, ich hätte einen deutschen Nachnamen. Er hat aber nichts mit dem deutschen Wort „Reis“ zu tun, sondern ist Portugiesisch und bedeutet „Könige“. Geboren und aufgewachsen bin ich in Bebedouro, einem kleinen Dorf in Zentralportugal, und habe eine Schwester. Meine Eltern stammen aus einfachen Verhältnissen und haben beide nur vier Jahre die Schule besucht. Mein Vater arbeitete 20 Jahre lang in einer Textilfabrik, wo er Kleidung bügelte. Als die Fabrik schließen musste, verdiente er sein Geld als Bauarbeiter, zunächst in Portugal, dann in der Schweiz. Meine Mutter nähte Kleidung in derselben Fabrik und wechselte nach der Schließung in die häusliche Pflege. Nun sind sie beide in Rente.

Ich besuchte den kirchlichen Kindergarten in Cova Gala und die Schule bis zur Hochschulreife. Unsere Eltern haben uns immer sehr unterstützt. Nach der Schule studierte ich zunächst ein Jahr lang Theologie am protestantischen Seminar in Lissabon. Dann erhielt ich einen Studienplatz für Sprachen und wusste nicht so recht, was ich tun sollte. Meine Eltern rieten mir, zunächst an der Universität zu studieren. Danach könnte ich noch etwas Anderes machen. Diesem Rat folgte ich. Neben Portugiesisch und Englisch studierte ich auch etwas Deutsch. Nach dem Lehramtsstudium hatte ich aber erst einmal genug von Büchern und grauer Theorie und wurde Lehrerin.

Eines Tages kam Ruth Salvador, Pfarrersin unserer Kirche, auf mich zu und fragte, ob ich Lust hätte, Material für die Verkündigung mit Kindern zu erarbeiten. Ich stimmte zu. Andreas Ding, damals Generalsekretär unserer Kirche, ermutigte mich schließlich, Theologie zu studieren. Leider war das theologische Seminar in Lissabon wegen Finanzproblemen bereits geschlossen worden. Die nächstgelegene Ausbildungsstätte war die theologische Fakultät SEUT in der Trägerschaft der Fliegerstiftung in Madrid. So studierte ich mit 30 Jahren noch einmal Theologie. Andreas Ding organisierte ein Stipendium, das unter anderem von der GAW-Frauenarbeit unterstützt wurde.

Nach dem Studium unterrichtete ich weiter an einer Schule. Das machen einige Pfarrersinnen in unserer Kirche so, weil unser Gehalt so niedrig ist. 2012 hatte ich dann einen schweren Autounfall, bei dem ich wie durch ein Wunder unverletzt blieb. Ich kam gerade von einem Kirchentreffen und wollte zurück in die Schule fahren. Das war ein ein-

schneidendes Erlebnis. Ich erkannte, dass die Arbeitsbelastung zu hoch war und mir mein Leben wichtiger war als das in der Schule verdiente Geld. Ich entschied mich, zu kündigen und nur noch der Kirche zu dienen.

Ich träumte von immer mehr Projekten, arbeitete immer mehr und merkte es gar nicht, weil ich es mit Leidenschaft tat. So übernahm ich immer mehr und immer größere Aufgaben, erst das Pfarramt in Figueira da Foz, dann die Frauentreffen, die Leitung des Sozialzentrums in Cova Gala und schließlich die Kirchenpräsidentschaft.

Vor uns liegen große Aufgaben: Die Kirche wird kleiner und es gibt keinen Pfarrnachwuchs. Mit 48 Jahren bin ich die jüngste Pfarrersin unserer Kirche. Sie genießt nicht mehr den Stellenwert, den sie einmal in der Gesellschaft hatte. Auch die Finanzierung wird immer schwieriger. Wir müssen neue Wege finden, um die Menschen anzusprechen. Es funktioniert nicht mehr, jeden Sonntag den Gottesdienst so wie früher zu halten, mit den gleichen Liedern und der gleichen Sprache. Das hat vielleicht vor vierzig Jahren einmal funktioniert, aber die Zeiten haben sich geändert!

Hoffnung macht mir die aktive Kinder- und Jugendarbeit, die wir aufgebaut haben. Hier machen junge Menschen die ersten positiven Erfahrungen mit dem Glauben. Bisher haben wir Pfarrersinnen uns um die Jugendarbeit gekümmert, zusammen mit Ehrenamtlichen. Ab dem Jahr 2022 wird zum Glück ein junger Pfarrer aus Venezuela uns als Jugendpfarrer verstärken.

Was mir Kraft gibt? Mein Glaube und das Zusammensein mit meiner Familie, meinen Eltern, meinen Tanten und Onkels und meinen zahlreichen Cousins und Cousinen und ihren Kindern. Und der Montagmorgen: Am Montag habe ich vormittags immer frei und schlafe aus. Das gibt mir Kraft für den Rest der Woche!

Maria Eduarda Titosse

„Geboren wurde ich in Lissabon. Meine Mutter arbeitete als Sekretärin, mein Vater als Kundenbetreuer eines niederländischen Unternehmens, das Backhefe herstellte. Beide gehörten ursprünglich der römisch-katholischen Kirche an und wurden später Protestanten. Meine Mutter besuchte eine von Nonnen geführte Schule. Dort wurde ihr gesagt, dass sie nicht direkt an einer evangelischen Kirche vor-



**Sandra Reis (links) und
Maria Eduarda Titosse (rechts)**

beigehen dürfe, sondern die Straßenseite wechseln müsse. Daran hielt sie sich jedoch nicht, sondern ging einmal neugierig in eine baptistische Kirche hinein, aus der fröhliche Musik erklang. Dort gefiel es ihr und sie wurde Protestantin. Sie lernte meinen Vater kennen und beide heirateten in einer presbyterianischen Kirche.

Leider starb mein Vater, als ich 17 Jahre alt war. Dieser Verlust nahm meine Mutter so sehr mit, dass sie seitdem nicht mehr arbeiten konnte. Ich entschloss mich mit 18 Jahren, dass ich in meinem Leben Gott dienen wollte. Nach der Schule studierte ich Lehramt für Sprachen. Danach eröffnete ich eine kleine Sprachschule und unterrichtete Portugiesisch für ausländische Missionare.

Tief in mir drin hatte ich aber immer den Wunsch, Theologie zu studieren. Mit 38 Jahren war ich in Taizé. Dort wurde mir bewusst, dass ich mir gegenüber immer Entschuldigungen vorbrachte, warum ich nicht Theologie studieren könne. So begann ich mein zweites Studium, zunächst an einer

freikirchlichen Hochschule, dann am SEUT in Madrid, wo ich mit Sandra zusammen studierte. Andreas Ding schärfte uns damals ein, dass Sandra und ich immer zusammenhalten müssten, weil wir es als Frauen schwerer in der Kirche haben würden. Er hatte Recht; so machen wir es bis heute.

Ursprünglich wollte ich nur aus Interesse Theologie studieren, nicht um Pfarrerin zu werden. Ich kann gut organisieren, Ideen entwickeln und im Büro arbeiten. Ich mag die Arbeit mit Kindern und Jugendlichen. Ich bin aber keine so gute Seelsorgerin. Meine Kirche war aber nur bereit, mein Studium zu unterstützen, wenn ich auch eine Gemeinde leiten würde. Mir wurde klar, dass ich offen für Neues sein muss, wenn ich Gott dienen will. Heute macht es mir Freude, auch wenn ich nicht alles gleich gut kann. Was ich an meinem Beruf am meisten mag? Zu sehen, wie sich das Leben von Menschen verändert.

Wie das Leben so spielt, lernte ich in dem Moment, in dem ich nach Madrid ging, einen Mann aus meiner Heimatgemeinde näher kennen. Zunächst war es eine Fernbeziehung. Heute ist José mein Ehemann. Hauptberuflich arbeitet er als Ingenieur. Daneben unterstützt er die Kinder- und Jugendcamps unserer Kirche, dirigiert den Chor der Gemeinde und spielt Klavier im Gottesdienst. Uns ist es besonders wichtig, neue Musik in den Gottesdienst zu integrieren. Das reißt die Menschen mit und macht sie fröhlich.

Bebedouro, wo ich Pfarrerin bin, ist zwar nur ein kleines Dorf, aber dennoch eine der größten Gemeinden in der IEPP. Die Gemeindeglieder kommen aus der ganzen Umgebung. Meine zweite Gemeinde ist in dem Dorf Portomar.

Die Gemeinde in Portomar traf sich zunächst in einem Wohnzimmer. Dann hat eine aktive Gruppe von acht Frauen in zwei Jahren 40.000 Euro gesammelt, um den Bau der Kirche zu finanzieren. Die Frauen haben gebacken und gebastelt, verkauft und gesammelt. Wenn ich daran denke, kommen mir immer noch die Tränen vor Stolz und Rührung. Zusätzlich erhielten wir 10.000 Euro vom GAW. Und so hat die Gemeinde heute eine wunderschöne Kirche.

Ich bin gern hier Pfarrerin. Aber mir fehlt die Großstadt mit ihren kulturellen Angeboten: Kino, Theater, Museen. Gleichzeitig weiß ich, dass mein Gehalt nicht reichen würde, um eine Wohnung in Lissabon zu mieten, auch nicht in den günstigeren Vororten.

Als Generalsekretärin kümmere ich mich um die Finanzen, die Projekte und die Immobilien der Kirche. Außerdem bin ich für die Kinder- und Jugendcamps der Kirche zuständig. In unserer Kirche müssen wir alles selbst machen, wir haben keine Sekretärin. Mal sehen, was das Leben noch bringt. Ich bin 55 Jahre alt und kann mir auch vorstellen, noch einmal etwas ganz Anderes in meinem Leben zu machen.“

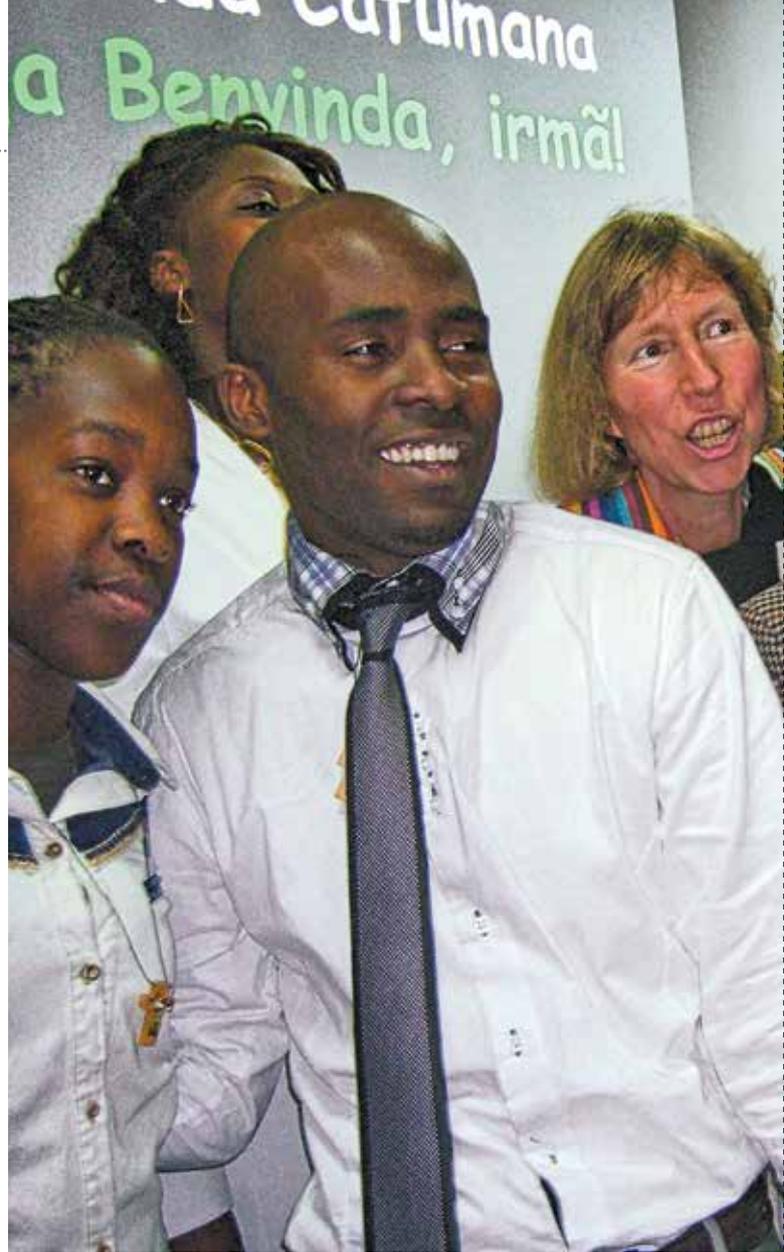
Sarah Münch

Ah, Sie sind Pfarrerin!

„Ah, Sie sind Pfarrerin? Wie interessant!“ – so höre ich oft. „Wo ist denn Ihre Gemeinde?“ Meist komme ich nicht weit bei meinen Erklärungsversuchen: Dass ich Pfarrerin der Presbyterianischen Kirche bin, aber seit Längerem in einer methodistischen Gemeinde meinen Dienst tue, dass ich diesen Dienst „im Ehrenamt“ ausübe, gemeinsam mit einer Kollegin, dass ich hauptamtlich in einer Schule arbeite... Nein, nicht an einer deutschen, sondern an einer portugiesischen, katholischen Schule. „Ach so, dann unterrichten Sie also Deutsch?“ – so unweigerlich die nächste Vermutung, falls mein Gegenüber nicht gleich verwundert nachfragt, was ich denn wohl als evangelische Pfarrerin an einer katholischen Schule treibe. Doch Deutsch unterrichte ich nicht und auch keine evangelische Religion. (Obwohl vom Gesetz her möglich, kommt dafür an kaum einer Schule in Portugal die notwendige minimale Schülerzahl zusammen.)

Stattdessen kümmere ich mich um Schüler, die aus Osteuropa kommen, aus Moldawien oder Rumänien, oder neuerdings auch aus Nepal oder Indien, allesamt, weil ihre Eltern hier Arbeit gefunden haben: Sie bauen Gemüse und Tomaten im Treibhaus an oder verpacken es, für den europäischen Markt, zu Billiglöhnen. Diesen Kindern und Jugendlichen, die oft mitten im Schuljahr ankommen, ohne ein Wort Portugiesisch zu sprechen, helfe ich bei der Integration, auch durch Sprachunterricht. Zugleich sensibilisiere ich ihre portugiesischen Mitschüler für das ihnen meist noch ungewohnte interkulturelle Miteinander. Hinzu kommen europäische Schulbegegnungs- und Austauschprojekte, die Öffentlichkeitsarbeit jener Schule und ... ja, natürlich, meine Arbeit in der Kirche. „Und das alles geht, als evangelische Pfarrerin?“ – Irgendwann kommt sie, unausweichlich, die erstaunte, manchmal fast ungläubige Frage.

Ich verstehe sie gut. Stelle ich sie mir doch manchmal selber, nicht weniger erstaunt, nicht weniger ungläubig. Passt doch, was ich erzähle, nicht so recht in die berühmten Schubladen. Und doch, die Antwort ist klar und eindeutig: Es geht. Nein, nicht alles, und auch nicht immer. Aber doch vieles, und oft viel mehr als gedacht. Und es ist spannend, faszinierend, wenn auch nicht immer leicht. Vor allem aber scheint es mir heute wichtiger denn je, dass es auch und gerade in der Kirche Menschen gibt, die Grenzen überschreiten – und seien es nur die der täglichen eingefahrenen persönlichen oder kirchlichen Routinen – und Brücken bauen. Brücken, auf denen Menschen sich begegnen können, Vertrauen schöpfen, Beziehungen knüpfen. Geachtet und geschätzt, so wie sie eben sind. Und dabei wachsen, reifen, menschlicher werden... und erleben, was wir so gern predigen: Gottes Liebe, uns nah.



Pfarrerin Eva Michel beim Konfirmationsgottesdienst in ihrer Gemeinde zusammen mit den frisch Konfirmierten

Das klingt selbstverständlich, fast banal eigentlich, und ist es doch nicht. Immer weniger sogar, bedenkt man die tiefe Angst und Unsicherheit so vieler, die – kräftig unterstützt durch einen Großteil der Medien – alle, die irgendwie „anders“ sind, erst einmal als potentielle Gefahr wahrnehmen: als Bedrohung für den eigenen Arbeitsplatz, die eigene Sicherheit, die eigene Weise zu leben. Nicht zufällig ist es ja gerade heute so populär, sich auf seine „Identität“ zu besinnen – fast immer in Abgrenzung zu „den anderen“, fast immer durch Überbetonung eines einzigen Aspekts.

Selbst Evangelisch sein wird von manchen noch immer auf derartig abgrenzende Weise verstanden, als bestünde es vor allem darin, *nicht* katholisch zu sein. Nach dem Motto: *kein* Weihrauch, *kein* Papst, *kein* Pilgern nach Fátima, *kein* Rosenkranz, *keine* Marienverehrung. Alles zutreffend, aber eine Sackgasse, scheint mir. Meine Erfahrungen in unseren kleinen evangelischen Minderheitskirchen in Portugal ist anders: Zur Kirche zu gehören



gibt mir gerade die Kraft dazu, immer wieder über den Tellerrand zu schauen und Grenzzäune zu überspringen. In den wunderschönen Worten des Psalms 18: „Mit meinem Gott springe ich über Mauern“.

Denn der Glaube und die Zugehörigkeit zur Kirche machen mich frei, dass ich Wurzeln, Halt und Identität (und die brauchen wir alle) nicht primär in einer bestimmten Kultur oder Nationalität suche und nur durch Abgrenzung von Menschen mit anderer Kultur, anderem Pass, anderer Hautfarbe oder anderer Religion (oder gar Mode, Musikstil, Fußballclub). Was ich bin, bin ich als von Gott geliebte Person. Das zu allererst. Und vor allem anderen. Genau wie die andere Person auch! Dies zu wissen, dies in der Kirche immer wieder zu hören, miteinander zu feiern, zu erleben und bewusst zu gestalten, das gibt eine enorme Freiheit. Das ist wie tiefe Wurzeln zu haben in einem Boden, der wirklich trägt. Das gibt mir Halt und nährt mich.

Für mich ist dies Ausdruck der vielfarbigen Verheißung, wie Gott sie uns (zur Erinnerung) im Regenbogen leuchtend vor Augen stellt. Und damit Ausdruck der tiefen Gnade Gottes, aus der wir leben – und ist nicht gerade das Leben aus der Gnade Gottes die große (Wieder-)entdeckung der Reformatoren gewesen? Liegt nicht gerade

hier der Kern unserer heute so oft beschworenen evangelischen Identität bzw. des „evangelischen Profils“, wie es jetzt meist heißt?

So jedenfalls erleben wir es immer wieder in unserer Gemeinde. Ach ja, das habe ich noch gar nicht erwähnt: die methodistische Gemeinde in Lissabon (ich bin dort aufgrund des „gemeinsamen Weges“ von Presbyterianern und Methodisten in Portugal – auch das wieder ein Brückenschlagprojekt!) ist eine mehrheitlich afrikanische Gemeinde, gegründet vor fast 25 Jahren von angolanischen Methodisten. Sie waren auf der Flucht vor dem Bürgerkrieg in ihrem Land nach Portugal gekommen.

Ich wünschte, Sie könnten unseren Gottesdienst mitfeiern: zusammen mit den anderen, immer zahlreichen Gästen herzlich begrüßt werden, sich von der Dynamik der Frauengruppe anstecken lassen, im Gebet und in den Liedern des Chores die Kraft des Glaubens spüren, gemeinsam mit uns auf Gottes Wort hören und in unseren viel zu engen Räumlichkeiten (mitten im sozialen Brennpunkt) mit uns erleben, wie gut es ist, ein Teil der weltweiten Gemeinschaft der Kirche Jesu Christi zu sein!

Wie gesagt: All das ist nicht immer leicht und die Kontaktbeschränkungen durch die Pandemie haben es nicht leichter gemacht. Doch nie werde ich es vergessen: Als ich offiziell als Pfarrerin in die portugiesische presbyterianische Kirche aufgenommen wurde, da schenkten mir die Frauen – immer sind es die Frauen, die in solchen Momenten ein besonderes Gespür haben und es auch ausdrücken können – eine große und kunstvoll bestickte Schnupftuchschachtel! Ich muss etwas verduzt geschaut haben, denn die Erläuterung ließ nicht auf sich warten: zum Abwischen der Tränen, Schwester, du wirst sie brauchen, in unserer Kirche...

Selten hat mich ein Geschenk so angerührt. Obgleich ich lange Zeit nichts Rechtes damit anzufangen wusste. Doch die Schachtel steht da, hat ihren festen Platz gefunden. Und erinnert mich – in ihrer unkonventionellen Weise – immer wieder an meinen Auftrag als Pfarrerin. Und auch an die Quelle, aus der meine Kraft kommt. Und dann höre ich sie, die Stimmen der Frauen, der so unterschiedlichen Frauen unserer evangelischen Kirche hier in Portugal und der vielen Frauen in aller Welt, mit denen ich mich verbunden fühle: Tränen sind erlaubt, Schwester! Sie sind heilsam, oftmals. Und danach lass sie dir wieder trocknen. Und statt der „verschnupften Reaktion“ oder dem Dauerlamento – Schau auf! Schau über den Tellerrand hinaus! Siehst du nicht die anderen? Vielleicht warten sie auf dein Taschentuch...

Einander die Tränen trocknen und getröstet, ermutigt und gestärkt einander helfen, die Augen und die Herzen weit zu öffnen und deutlich zu sehen – die Menschen neben uns, die Welt, in die wir gesandt sind, Gottes vielfarbigen Regenbogen am Himmel – und uns dann auf den Weg zu machen, immer wieder neu: Darum geht es doch. Voll Vertrauen, mit klarem Blick, in geschwisterlicher Verbundenheit.

Eva Michel

Willkommen heißen und trösten



Cacilene Nobre ist presbyterianische Pfarrerin und Therapeutin. Sie stammt ursprünglich aus Brasilien und entschied sich vor fünf Jahren, nach Portugal zu gehen und dort als Missionarin in der presbyterianischen Kirche zu arbeiten. Sie leitet zwei Gemeinden und mehrere therapeutische Frauengruppen und unterstützt die Jugend- und Frauenarbeit der Kirche.

Erzähl mir bitte etwas über deine Familie und deine Kindheit!

Cacilene Nobre: Ich heiße Cacilene Aparecida Nobre und bin 1969 in Janaúba im brasilianischen Bundesstaat Minas Gerais geboren. Aufgewachsen bin ich in einer armen Familie. Meine Eltern konnten beide weder lesen noch schreiben. Dennoch haben sie mich und meine drei Geschwister ermutigt, zu studieren und unsere Träume zu verfolgen.

Meine Kindheit war glücklich. Ich hatte viele Freunde, zu denen ich teilweise bis heute den Kontakt halte. Als Jugendliche ging ich in die Bible Revival Church of God, eine Freikirche. Dort habe ich in verschiedenen sozialen

Projekten mitgearbeitet. Beispielsweise haben wir bedürftige Kinder in ärmeren Regionen Brasiliens durch Alphabetisierung, Bildung und Spiele unterstützt.

Warum hast du Theologie studiert?

Weil ich mehr über das Wort Gottes erfahren wollte! Ich begann mit 17 Jahren am Seminário Evangélico Betânia in Minas Gerais zu studieren. Die eindrucklichste Erfahrung im Studium war mein Praktikumsjahr als Missionarin im Norden Brasiliens.

Im Studium lernte ich meinen Ex-Mann kennen, heiratete und wohnte noch vier weitere Jahre am Seminar, bis auch er sein Studium beendete. Währenddessen setzte ich mein Studium an der Baptistischen Theologischen Hochschule fort. 1997 wurden wir von der Presbyterianischen Kirche in Brasilien ordiniert und betreuten darauf beide jeweils mehrere Gemeinden. In dieser Zeit machte ich noch einen Abschluss in Pädagogik und absolvierte ein Aufbaustudium in Soziologie und Philosophie.

Wir bekamen zwei Kinder, Pedro Marcos, heute 26 Jahre alt, und João Vitor, heute 22 Jahre alt. 1997 adoptierte ich

außerdem ein damals 12 Jahre altes Mädchen. Heute ist sie 36 Jahre alt, lebt in Portugal als Lehrerin für Englisch und Portugiesisch, ist verheiratet und hat einen kleinen Jungen von 9 Monaten – meinen wunderbaren Enkel Arthur. Nach 12 Jahren Ehe ließ sich mein Ex-Mann auf eine Liebesaffäre mit einem Mann ein, der nach der Scheidung sein Partner in einer festen Beziehung wurde. Ich reichte die Scheidung ein, erhielt das Sorgerecht für die Kinder und setzte meine Arbeit als Seelsorgerin unbeirrt fort.

Du arbeitest in Portugal auch als Therapeutin. Wie ist es dazu gekommen?

Nach der Scheidung war ich Pfarrerin in der Hauptstadt Brasilia. Da hatte ich die Gelegenheit, einen Kurs in Integrativer Gemeinschaftstherapie zu absolvieren. Diese Form der Therapie wurde in Brasilien entwickelt und beruht darauf, dass die Teilnehmerinnen sich gegenseitig zuhören und so ein Raum für Heilung entsteht. In Portugal habe ich in mehreren Gemeinden therapeutische Gruppen für Frauen aufgebaut. Die Frauen lachen und weinen zusammen und merken, dass sie mit ihren leidvollen Erfahrungen nicht alleine sind (siehe Artikel „Der Weg zu Mut und Selbstvertrauen“ auf den folgenden Seiten).

Wie kam es, dass du schließlich nach Portugal gekommen bist?

Ach, glaub mir, mein Leben würde ein Buch füllen ... Um es kurz zu machen: Schon während meines Theologiestudiums hat Gott mir zwei Sehnsüchte ins Herz gelegt: Zum einen der Wunsch nach einem Leben in Vertrautheit mit Gott und zum anderen der Wunsch, interkulturell zu missionieren.

Einmal kam eine presbyterianische Schwester aus Portugal nach Brasilien und fragte mich, ob ich missionarische Arbeit in Portugal machen wollte. Damals brannte mein Herz dafür, aber ich war verheiratet und hatte kleine Kinder, mein Ex-Mann und ich hatten Verantwortung für unsere Gemeinden. Seitdem schlug mein Herz für Portugal. Aber ich hätte nicht geglaubt, dass Gott mich tatsächlich einmal hierherführen würde. Im Rahmen einer Partnerschaft mit der Presbyterianischen Kirche in den USA sollte 2015 eine brasilianische Missionarin nach Portugal entsandt werden. Ich habe mich beworben und wurde ausgewählt. Und hier bin ich nun und diene dem Reich Gottes, gemeinsam mit meinen portugiesischen Geschwistern, die ich wirklich liebe. Ich bin Gott sehr dankbar für die Möglichkeit – auch wenn das Leben als Missionarin in finanzieller Hinsicht nicht einfach ist, vor allem weil meine beiden Kinder noch studieren.

„Ich möchte Arme haben, die willkommen heißen, ein Ohr, das zuhört und ein Herz, das betet.“

Wie gestaltet sich das Zusammenleben zwischen Einheimischen und Zugewanderten in deinen Gemeinden?

Ich betreue die Gemeinden in Setúbal und Montijo, südlich von Lissabon. Das Miteinander ist gut. Natürlich gibt es auch Konflikte. Aber dadurch, dass ich selbst Ausländerin bin, kann ich gut zwischen Einheimischen und Hinzugekommenen vermitteln. Bei ihrer Ankunft begrüße und unterstütze ich die neuen Gemeindeglieder. Mein Haus ist offen für alle, die hierherkommen und noch kein Zuhause haben. Ich helfe ihnen bei der Beschaffung von Dokumenten und bei der Arbeitssuche und informiere sie über alle Schritte, die nötig sind, um ein Aufenthaltsrecht zu bekommen. Die Gemeinden unterstützen die Einwanderer in den ersten Monaten mit Lebensmitteln. Für die Menschen ist es wichtig zu wissen, dass sie hier ein Zuhause haben und die Kirche ein sicherer Hafen ist.

Wie haben sich die Kirchengemeinden in den letzten Jahren entwickelt?

Es sind mehr Kinder und Jugendliche hinzugekommen, vor allem aus Brasilien. Die Menschen beteiligen sich stärker. Wir lesen zusammen die Bibel und merken, dass sie jeden und jede anders anspricht. Vielfältige Musik belebt die Kirche. Die Gemeindeglieder sind offener für neue liturgische Formen geworden. Die Gemeinschaftsfeste haben neue Geschmäcker, Gerüche, Farben und Traditionen bekommen. Die Kirche hat an kultureller Vielfalt gewonnen. Musik und Lachen bringen Leichtigkeit in die Gemeinschaft.

Was gefällt dir am meisten an deiner Arbeit?

Den Respekt und die Zuneigung, die mir die Gemeinden entgegenbringen, empfinde ich als Segen Gottes. Ich genieße die Möglichkeit, jeden Tag vom Glauben und den Erfahrungen meiner Brüder und Schwestern zu lernen, die mir so ähnlich und gleichzeitig so anders sind. Ich mag es, ihnen zu dienen und sie in ihrem Schmerz zu trösten. Ich möchte Arme haben, die willkommen heißen, ein Ohr, das zuhört und ein Herz, das betet. Ich habe den Eindruck, dass es in Portugal noch viel für mich zu tun gibt, vor allem in der Arbeit mit Kindern, Jugendlichen und Frauen.

Vor allem gefällt es mir, Teil dieser multikulturellen Gemeinschaft in Setúbal zu sein, in der wir Portugiesen, Afrikaner aus verschiedenen Ländern, Brasilianer und Italiener sind. Die Gemeinde von Setúbal ist für mich ein Vorge-schmack auf das kommende Reich, in dem „es keine Rolle mehr spielt, was jemand ist: Grieche oder Jude, Beschnittener oder Unbeschnittener, Fremder, Skythe, Sklave oder freier Mensch. Denn in all dem lebt Christus, und er umfasst das alles.“ (Kolosser 3,11).

Interview: Sarah Münch

Der Weg zu Mut und Selbstvertrauen

Die presbyterianische Kirche in Portugal ermöglicht Frauen psychologische Therapien

Susana fiel der Pfarrerin der presbyterianischen Kirche bei einem Jugendcamp auf. Das schmale Mädchen hatte eine Magersucht entwickelt. Sie hatte versucht, all dem gerecht zu werden, was ihre kranke Mutter nicht schaffte oder schaffen wollte, und sich um ihre Mutter, ihre Großmutter und ihren jüngeren Bruder zu kümmern. Doch die Lasten, die sie mittragen musste, hatten auf ihrer Seele Spuren hinterlassen. Den Pfarrerinnen, die das Camp betreuten, war schnell klar, dass Susana eine professionelle psychologische Begleitung benötigte, die weit über das hinausging, was im Rahmen der Seelsorge möglich war.

Jugendliche werden allein gelassen

Eine solche Therapie zu bekommen, ist in Portugal aber sehr schwierig, erzählt Pfarrerin Maria Eduarda Titosse: „In medizinischen Notfällen, etwa, wenn sich jemand ein Bein bricht, bekommt man schnell Hilfe. Da funktioniert unser System. Termine bei Fachärzten zu erhalten, ist schon schwieriger. Man muss Monate warten. Noch schlimmer ist es mit Psychotherapien. Noch nicht einmal in psychiatrischen Krisen ist die Versorgung angemessen. Zudem müssen wir in Portugal Psychotherapien selbst bezahlen. Das kann sich fast niemand leisten. Jugendliche mit psychischen Problemen bekommen meist nur Medikamente, aber keine psychosoziale Begleitung. Sie haben alle drei Monate ein kurzes Gespräch mit einem Psychiater, das war's. Das wollten wir nicht hinnehmen.“

So kam die Kirche im Jahr 2017 auf eine ungewöhnliche Idee: Sie stellte zwei Psychotherapeutinnen an, um den Kindern und Jugendlichen zu helfen. Eine von ihnen ist Ângela Marques. Sie hat 40 Jahre Erfahrung in der Therapie von jungen Menschen. Zuletzt arbeitete sie mit straffällig gewordenen Jugendlichen in einem Gefängnis. „Durch meine Erfahrung erkenne ich schnell, wenn Jugendliche Gefahr laufen, kriminell zu werden und kann die Familien rechtzeitig warnen“, erzählt sie.

Die zweite Therapeutin ist Ana Amaral. Im Gegensatz zu Ângela Marques ist sie noch jung und hat gleich nach ihrem Psychologiestudium angefangen, bei der Kirche zu arbeiten. Die sozialen Probleme der Jugendlichen kann sie gut nachvollziehen, weil sie aus selbst aus einer armen Familie stammt. Ihr Vater konnte nie akzeptieren, dass sie eine körperliche Behinderung hat und auf einen Rollstuhl angewiesen ist.

Als kleine Diasporakirche hat die Evangelisch-Presbyterianische Kirche in Portugal weit auseinanderliegende Gemeinden. Daher müssen auch die beiden Therapeutinnen große

räumliche Distanzen überwinden. Onlinesitzungen sind dafür die beste Möglichkeit, denn sie werden auch von Kindern und Jugendlichen gut angenommen. Ângela Marques hatte bereits Erfahrung mit digitalen Therapiesitzungen und konnte problemlos über Skype oder WhatsApp von Lissabon aus mit Jugendlichen im 200 Kilometer entfernten Coimbra arbeiten. Die Therapien konnten deshalb auch in der Corona-Pandemie ungehindert weitergehen.

Inzwischen hat Ângela Marques vier Jahre lang mit Susana gearbeitet. Susana hat gelernt, ihre Bedürfnisse wahrzunehmen und eigene Wünsche zu äußern. Sie traut sich sogar zu, nach ihrem Schulabschluss in Porto oder Lissabon zu studieren, weit weg von zu Hause. Doch der Weg dahin ist noch steinig. Ihre Mutter und Großmutter wollen, dass Susana bei der Familie bleibt und die Hausarbeit übernimmt. Sie drohen, ihr sonst kein Geld mehr zu geben. Ângela Marques wird Susana weiter zur Seite stehen.

Vorurteile trotz Erfolgen

Pfarrerin Titosse findet, dass eine kleine Kirche auch gute Seiten hat: „Wir bekommen schnell mit, wenn Kinder oder Jugendliche Hilfe brauchen.“ Auch Claudia fiel den Betreuerinnen bei einem Kindercamp auf: ein neunjähriges Mädchen, das sehr schüchtern war und nicht berührt werden wollte. Eines Abends vertraute sie sich einer Betreuerin an und erzählte von dem Missbrauch durch ihren Stiefvater. Die Pfarrerin alarmierte das Jugendamt. Die Mutter glaubte ihrer Tochter und verließ den Mann, der auch sie missbrauchte. Nun erhält Claudia psychologische Betreuung und blüht auf. Sie ist inzwischen ein fröhliches, fast schon extrovertiertes Mädchen. Zwar hat sie noch Konzentrationsschwierigkeiten in der Schule, aber auch hier gibt es Fortschritte.

Lúisa ist eine weitere junge Frau, die es dank der Begleitung durch die Therapeutinnen geschafft hat: Als erste in ihrer Familie und in ihrem Dorf studiert die heute 21-Jährige. Dabei hatte sie sich in der Schule nur wenig zugetraut. Lúisas Eltern haben keine Schule besucht und konnten sie daher kaum unterstützen. Doch das Mädchen hatte Freude am Lernen. Die Kirche finanzierte ihr Nachhilfestunden und psychologische Therapie. „Sie hat nun ihre Prüfungsangst fast überwunden und glaubt mehr an sich“, freut sich Ângela Marques.

In kleinen Dörfern sind solche Probleme nicht selten. Viele Eltern sind selbst nur wenige Jahre zur Schule gegangen und können ihren Kindern nicht vermitteln, dass Bildung wichtig sei. Viele Jugendliche haben auch selbst kaum



Die Kirche möchte Mädchen stärken, damit sie selbstbewusste junge Frauen werden und ihre Talente nutzen können.

Erwartungen an ihr Leben. Sie brechen die Schule frühzeitig ab, trauen sich nichts zu und wollen die Welt nicht kennenlernen. „Gerade Mädchen wollen vor allem schnell heiraten und Kinder bekommen. Später bleiben sie bei dem Mann – selbst dann, wenn er ihnen nicht guttut“, erzählt Pfarrerin Maria Eduarda Titosse. Deshalb will die Kirche mit ihrem Therapieprogramm vor allem den Mädchen vermitteln, mehr Selbstvertrauen zu haben, ihre Stärken zu nutzen und etwas aus ihrem Leben zu machen.

Selbstverständlich müssen die Eltern der Therapie zustimmen. Das sei nicht immer einfach, erzählt die Pfarrerin. Noch immer gebe es große Vorurteile gegen Psychotherapie. Die Helferinnen haben einen kleinen Umweg gefunden. Da mit familiären Konflikten oft auch schulische Probleme einhergehen, erhalten die Kinder nicht nur Therapie, sondern auch Nachhilfe. Dafür sind die Eltern meist dankbar. „Gegenüber den Eltern stellen wir die mentale Unterstützung beim Lernen und vor den Prüfungen in den Vordergrund“, sagt Pfarrerin Maria Eduarda Titosse. „Dann fällt es ihnen leichter, nicht nur der Nachhilfe, sondern auch der Therapie zuzustimmen.“

Etwa 15 Kinder und Jugendliche erhalten zur Zeit Nachhilfestunden, die von der italienischen Waldenserkirche aus den Mitteln der Kultursteuer Otto per Mille finanziert werden. Rund die Hälfte von ihnen bekommt auch psychotherapeutische Begleitung. Die Therapien für Kinder und Jugendliche sollen vom Jahresprojekt der Frauenarbeit 2022 unterstützt werden.

Gruppentherapie für Frauen

Neben den Einzeltherapien für Jugendliche unterstützt das Jahresprojekt 2022 auch Gruppentherapien für vorwiegend ältere Frauen. Pfarrerin Cacilene Nobre führt diese Therapien nach dem Konzept der Integrativen Gemeinschaftstherapie durch, das aus Brasilien stammt, genau wie sie selbst. Sie beschreibt die Methode so: „Diese Therapieform konzentriert sich nicht auf die Pathologisierung psychischer Leiden, sondern stärkt die individuellen und sozialen Ressourcen der Menschen. In der Gruppe bildet sich ein Raum des Sprechens und Zuhörens, der durch genaue Regeln strukturiert ist. Dadurch können aus einer Problemsituation eine Reihe von Bewältigungsstrategien für die Betroffenen entwickelt werden. Das alles geschieht in einem Klima der Liebe und Freiheit, geschützt vor Projektionen und Manipulationswünschen.“

Solche Therapiegruppen bestehen inzwischen in mehreren Gemeinden. Vor der Pandemie trafen sie sich einmal monatlich. Inzwischen laufen diese Treffen langsam wieder an. Die teilnehmenden Frauen sind meist zwischen 60 und 80 Jahre alt. Oft leben sie allein, sind getrennt oder verwitwet. Ihre Kinder sind wegen der Arbeit weggezogen. „In den Gruppen festigen sie Bindungen und schaffen ein Netz der Solidarität und gegenseitigen Unterstützung“, sagt Cacilene Nobre. „Ich möchte ihnen helfen, sich von einem grausamen System zu befreien, welches Frauen unterdrückt und ihnen das Gefühl gibt, weniger Wert zu sein. Frauen sollen widerstandsfähiger und selbstbewusster werden.“

Sarah Münch

Älteren Menschen Zeit schenken

Hausbesuchsdienst der Evangelisch-Presbyterianischen Kirche in Portugal

In der ländlichen Gegend um Figueira da Foz sind früher viele Menschen ausgewandert. Auch heute gibt es in den einstigen Fischerdörfern immer noch zu wenige Arbeitsplätze. Zurückgeblieben sind die älteren Menschen. Die Evangelisch-Presbyterianische Kirche in Portugal versucht, ihre Isolation und Einsamkeit mit einem Hausbesuchsdienst zu durchbrechen.

Aufmerksamkeit als Lichtblick

Maria ist 70 Jahre alt und lebt in Cova Gala bei Figueira da Foz. Geboren ist sie in Angola. Um ihre Familie zu unterstützen, ging sie als junge Frau nach Portugal. In ihr Heimatland kehrte sie erst zurück, als ihre Tochter heiratete, und half ihr bei der Kinderbetreuung. Doch die Tochter starb, als die Kinder noch klein waren. So nahm Maria ihre Enkelkinder und Neffen und kehrte zurück nach Portugal. Ihr jüngster Neffe sowie die beiden Enkelkinder gehen noch zur Schule. Der ältere Neffe ist 20 Jahre alt und arbeitet schon, verdient aber nur wenig. Für die Familie ist es schwierig, von nur einem Gehalt zu leben. Die staatlichen Hilfen – Rente und Kindergeld – reichen nicht aus. Trotz der Bedingungen, unter denen sie leben, sind die Kinder gut in der Schule. Maria besteht darauf, dass sie fleißig lernen,

damit sie später ein besseres Leben führen können als sie. Maria verbringt ihre Tage allein zu Hause und erledigt die Hausarbeit, wäscht, putzt und kocht. Doch die schwer durchgearbeiteten Jahre lasten auf ihr. Seit ein paar Jahren kann sie nur noch schlecht laufen. Oft muss sie sich hinsetzen und ausruhen.

Das Sozialzentrum in Cova Gala unterstützt die Familie mit einem täglichen warmen Mittagessen aus der Sozialkantine für Maria und die Kinder.

Ein besonderer Lichtblick in ihrem Leben sind die wöchentlichen Besuche einer Betreuerin. Sie, Maria, die sich sonst um alle kümmert, steht für eine Stunde in der Woche selbst im Mittelpunkt. In dieser Stunde wird sie umsorgt, verwöhnt, betreut. Sie kann über sich selbst, ihre Probleme und ihre Träume erzählen. Eine Person hat sich extra auf den Weg gemacht hat, nur um mit ihr zu sprechen. Sie ist wichtig. Wenn die Besucherin geht, verabschiedet sie sich von ihr mit einem hoffnungsvollen „Bis nächste Woche!“

Die Freude überträgt sich

„Wenn ich das Haus eines älteren Menschen betrete, werde ich meist freundlich empfangen und spüre immer den großen Wunsch, sich mitzuteilen“, Teresa Dias. „Es gibt oft eine neue Geschichte zu erzählen, oder manchmal auch eine alte. Die Zeit des Zuhörens ist für die älteren Menschen ein Geschenk.“

Teresa Dias engagiert sich im Hausbesuchsdienst in der Gemeinde. Das ist für sie ein Herzensanliegen. Denn meist, wenn sie ältere Menschen nach ihren Wünschen fragt, lautet die Antwort: „Ich brauche Gesellschaft“.

Teresa findet aber, dass sie bei diesen Besuchen auch selbst viel gewinnt. Sie lernt die Lebensgeschichte der Menschen kennen, ihre Vorlieben und Abneigungen, und auch ihre Familie und Freunde. Dadurch versteht sie viel besser, warum dieser Mensch so geworden ist, wie er ist.

„Oft gehe ich nach dem Besuch mit einer Mischung von Gefühlen nach Hause“, erzählt Teresa. Einerseits ist da der Gedanke, ob sie genug getan hat oder ob sie noch mehr tun könnte, um das Leben dieser Person zu verbessern. Auf der anderen Seite ist es ein Erfolgserlebnis, dass sie es geschafft hat, den Tag eines Menschen zu verschönern. Am Ende des Besuchs steht oft eine dicke, herzliche Umarmung. Und das ist es, was Teresa für sich mitnimmt: „Ich gehe immer mit einem vollen Herzen und einem großen Gepäck an Geschichten und Wissen.“



Liebevolle Zuwendung durch Besucherin

Das Jahresprojekt fördert den Hausbesuchsdienst und die Sozialkantine, die bedürftige Menschen in Cova Gala und Umgebung mit Essen versorgt.

Falas portugues? Sprichst du Portugiesisch?

Portugiesisch hat einen weichen, melodischen Klang und zeichnet sich im Vergleich zu anderen romanischen Sprachen durch die charakteristischen Zisch- und Nasallaute aus.

Portugiesen freuen sich, wenn Gäste sich bemühen, einige Wörter in ihrer Sprache zu sprechen. Probieren Sie es, es ist gar nicht so schwer!

Ausspracheregeln

Die Betonung liegt im Portugiesischen im Allgemeinen auf der vorletzten Silbe.

ão	au
c	vor a, o, u wie „k“; vor e, i scharfes s („ß“)
ç	scharfes s („ß“)
s	vor Konsonant und am Ende des Wortes wie „sch“; vor Vokal wie „s“
z	am Ende des Wortes wie „sch“; vor Vokal weiches, stimmhaftes s (wie in Rasen)
ch	scharfes sch (wie in Scheibe)
j	weiches sch (wie in Garage)
-em/-im/-om	am Wortende nasal (ng)
g	vor a, o, u wie „g“; vor e, i wie „sch“
h	wird nicht gesprochen
lh	lj
nh	nj
o	wenn unbetont, dann wie „u“
a	wenn unbetont, dann kurzes e (wie in Lippe)

200 Sätze
auf Portugiesisch
für Anfänger:



■ Wie man sich begrüßt und verabschiedet:

Bom dia!	Guten Morgen! Guten Tag! (bis 12 Uhr mittags)
Boa tarde!	Guten Tag! (nachmittags)
Boa noite!	Guten Abend!
Olá!	Hallo!
Adeus!	Auf Wiedersehen!
Até logo!	Bis bald!

■ Wie man sich vorstellt:

Sou ...	Ich bin ...
Como te chamas?	Wie heißt du?
Muito prazer	Schön, Sie/Dich kennenzulernen.
Sou alemã/ão.	Ich bin Deutsche/er.

■ Wie man sich nach dem Befinden erkundigt:

Como vais?	Wie geht es dir?
Estou bem, obrigada.	Mir geht es gut.

■ Kleine Wörter:

Sim	ja
não	nein
faz favor	bitte
obrigado/a	danke
ontem	gestern
hoje	heute

■ Was sonst noch wichtig ist:

Tenho fome.	Ich habe Hunger.
Tenho muita sede.	Ich bin sehr durstig.
Onde?	Wo?
Quando?	Wann?
Eu procuro ...	Ich suche ...
Quanto custa ...?	Wie viel kostet ...?
O que è isto?	Was ist das?

■ Wie man bis 10 zählt:

- 1 – um, uma
- 2 – dois, duas
- 3 – três
- 4 – quatro
- 5 – cinco
- 6 – seis
- 7 – sete
- 8 – oito
- 9 – nove
- 10 – dez

Pasteis de Nata

Wie ich las, wurde vor hunderten von Jahren zum Stärken von Kleidungsstücken häufig Eiweiß verwendet. So auch bei den Hauben von Nonnen. Man suchte daher in den Klöstern nach Möglichkeiten, das übrige Eigelb sinnvoll zu verwenden und erfand vielerlei Süßspeisen.

Die Mönche des Hieronymus-Kloster in Belem bei Lissabon hatten im 18. Jahrhundert eine besonders leckere Idee: Sie füllten kleine Törtchen aus Blätterteig mit einer Pudding-Füllung aus Eigelb, Milch und Zucker. Die *Pasteis de Nata* wurden zunächst im Kloster hergestellt und verkauft. 1834 wurde das Kloster geschlossen und die Mönche verkauften ihr Rezept an eine Zuckerraffinerie. Hier werden die *Pasteis de Belem*, wie sie auch genannt werden, noch heute hergestellt.



Mit diesem Rezept können Sie die beliebteste portugiesische Süßspeise in der eigenen Küche herstellen:

Zutaten (für 12 Stück):

- 1 Packung Blätterteig TK
- ½ l Milch
- 275 g Zucker
- 35 g Mehl
- 1 Prise Salz
- 1 TL Butter
- 1 Ei
- 5 Eigelb
- 1 Packung Bourbon-Vanillezucker
- Zimt oder Puderzucker

Zubereitung:

Den Blätterteig auftauen lassen, die einzelnen Scheiben aufeinanderlegen und zusammen zu einem Rechteck von etwa 40 x 20 cm ausrollen. Den Teig von der kurzen Seite her aufrollen. Die Rolle im Tiefkühlfach kaltstellen, bis sie sehr fest, aber nicht gefroren ist. Die Teigrolle dann in ca. 1 cm dicke Scheiben schneiden. 12 Muffinförmchen bis zum oberen Rand mit Teig auskleiden.

Die Milch mit der Butter in einem Topf zum Kochen bringen. Wenn die Milch kocht, das mit Zucker und Salz gemischte Mehl dazugeben und dabei kräftig rühren. Kurz aufkochen lassen, dann vom Herd nehmen und etwas abkühlen lassen. Das Ei und die Eigelbe sowie den Vanillezucker einrühren.

Auf den Blätterteig in die Förmchen geben und im vorgeheizten Ofen bei 225 bis 250 °C 8 bis 10 Minuten backen. Die Zeit sollte nicht überschritten werden, da die Füllung sonst überlaufen kann. Die Pasteten sollten an der Oberseite sehr dunkel, fast schwarz werden.

Die *pasteis* direkt vor dem Essen mit etwas Zimt oder Puderzucker bestreuen.

Kirsten Ulrich-Welz



**Guten Appetit!
Bom apetite!**

Vorschlag für eine Andacht zum Jahresprojekt

Eingangsvotum:

Wir feiern diese Andacht
im Namen Gottes
Quelle, die belebt
im Namen Jesu Christi,
Wahrheit, die befreit
im Namen des Heiligen Geistes,
Kraft, die erneuert.

Lied: Lasst uns den Weg der Gerechtigkeit gehen

Refrain Em D G



Lass uns den Weg der Ge - rech - tig - keit gehn,

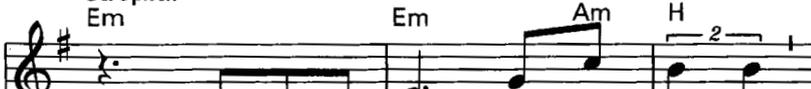
D Em H Am H Em



dein Reich kom - me, Herr, dein Reich kom - me.

Strophen

Em Em Am H



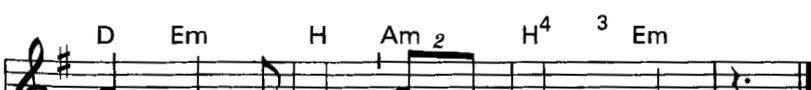
Dein Reich in Klar - heit und Frie - den,

Em Am H G



Le - ben in Wahr - heit und Recht. Dein

D Em H Am² H⁴ 3 Em



Reich kom - me, Herr, dein Reich kom - me.

Refrain: Lass uns den Weg der Gerechtigkeit gehen ...

2. Dein Reich des Lichts und der Liebe
lebt und geschieht unter uns. Dein Reich komme ...

Refrain: Lass uns den Weg der Gerechtigkeit gehen ...

3. Wege durch Leid und Entbehrung
führen zu dir in dein Reich. Dein Reich komme ...



Kachelbild einer Fischerin am historischen Bahnhofsgebäude in der Stadt Aveiro. Das traditionelle Gewerbe der Fischerei war ein harter und gefährlicher Broterwerb. Die Familien waren häufig arm.

Text: Diethard Zils, Christoph Lehmann
nach dem spanischen „Anunciaremos“
von María Figuera López 1965.
Melodie: Christóbal Halffter Jimenez 1965.
© tvd-Verlag, Düsseldorf

Meditation

Recht fordern – Recht bekommen – Gerechtigkeit leben

Die Töchter des Zelofhad (4. Mose 27)

Und die Töchter Zelofhads (...) kamen herzu und traten vor Mose und vor Eleasar, den Priester, und vor die Stammesfürsten und die ganze Gemeinde vor den Eingang der Stiftshütte und sprachen:

Unser Vater ist gestorben in der Wüste und war nicht unter denen, die sich gegen den Herrn empörten, unter der Rotte Korach, sondern ist um seiner eigenen Sünde willen gestorben und hatte keine Söhne. Warum soll denn unseres Vaters Name in seinem Geschlecht untergehen, weil er keinen Sohn hat? Gebt uns auch ein Erbteil unter den Brüdern unseres Vaters. Mose brachte ihre Sache vor den Herrn. Und der Herr sprach zu ihm: Die Töchter Zelofhads haben recht geredet. Du sollst ihnen ein Erbteil unter den Brüdern ihres Vaters geben und sollst ihres Vaters Erbe ihnen zuwenden. Und sage den Israeliten: Wenn jemand stirbt und keinen Sohn hat, so sollt ihr sein Erbe seiner Tochter zuwenden.

Das vierte Buch Mose erzählt eine erstaunliche Begebenheit: Fünf Frauen, die Töchter des frisch verstorbenen Zelofhad, fordern erfolgreich Gerechtigkeit beim Erben ein. Sie stoßen ein neues Gesetz an, das die wirtschaftliche Situation der Frauen verbessert. Drei Schritte sind notwendig für diese bahnbrechende Veränderung:

1. Den Töchtern wird die Unmöglichkeit der Situation bewusst. Sie handeln sofort. Jetzt ist ihre Zeit.
2. Sie begehren auf und bringen ihr Anliegen direkt vor die Verantwortlichen des Volkes und vor Mose selbst. Sie kennen die Entscheidungsstrukturen. Ihr Glaube steht nicht im Gegensatz zu ihren Forderungen, vielmehr erwarten sie gerade von Gott Gerechtigkeit.
3. Die Entscheidung fällt nicht allein aus der Tradition und den vorhandenen Gesetzen, sondern Mose trägt das Anliegen vor Gott selbst. Er geht in Zwiesprache mit Gott. Gott gibt den aufbegehrenden Frauen Recht! Ihr Vertrauen hat sich ausgezahlt.



Die Töchter des Zelofhad, Bibelillustration aus dem Jahr 1908

Was ist Gerechtigkeit? – Stimmen von Frauen aus der GAW-Frauenarbeit:**Diese drei Schritte verändern die Zukunft.**

Auch heute machen Frauen in den unterschiedlichen Gesellschaften auf Missstände aufmerksam, die sie benachteiligen. Immer noch werden Frauen mit ihren Möglichkeiten missachtet. Immer noch werden Frauen für gleiche Leistungen schlechter bezahlt. Selbst in unseren Kirchen wird ihnen mancher Zugang verwehrt.

Es genügt auch heute nicht, die Missstände nur zu erkennen. Es bedarf weiterhin der mutigen Frauen, die es in männerdominierten Gesellschaften und Religionsgemeinschaften wagen, den Mund aufzumachen und das Unrecht zur Sprache zu bringen.

In der biblischen Geschichte ziehen sich Mose, der Priester Eliasar und die Stammesfürsten – allesamt Männer – nicht einfach auf eine Position der Tradition und der vorhandenen Gesetze zurück. Ihr vorbildliches Beispiel ist, dass sie durch Mose die Problematik vor den lebendigen Gott tragen. Das kann uns Beispiel dafür sein, dass sich Gesellschaften und auch religiöse Traditionen nur durch den Dialog mit dem *Gott des Lebens* voranbringen lassen. Vielleicht hilft auch die Frage: „Was dient dem Leben?“

Auch wenn der Text noch keine völlige Gleichberechtigung von Frauen und Männern beim Erben schafft: Frauen aller Jahrhunderte konnten sich mit den fünf Töchtern identifizieren und sie als Vorbild begreifen, denn sie kämpften für das, was ihnen zusteht. Ob in Portugal oder in Deutschland: Oft fehlt Frauen die Kraft, ihre Bedürfnisse offen einzuklagen und Recht für sich und ihre Familien zu fordern. Die Frauen in Portugal erzählten uns, dass ihnen dieser biblische Text wichtig ist, weil er sie ermutigt. Zugleich zeigt er ihnen, dass es in der Geschichte oft die Frauen waren, die die Stimme für die Gerechtigkeit erhoben haben.

Die Projekte unserer Partnerkirche in Portugal stärken die Frauen in ihrer Sprachfähigkeit und ihrem Selbstbewusstsein. Sie geben ihnen eine Stimme in der Kirche und in der Gesellschaft. Gerechtigkeit ist nicht einmal erreicht, sondern will immer wieder neu buchstabiert und erstritten werden. Dafür bitten wir als weltweit solidarische Frauen um Gottes Nähe und seinen Segen.

Inge Rühl

*„Gerechtigkeit ist eine Frau,
die den Frieden küsst.
Sie ist hellwach und sieht
genau hin, wo man und
frau ihrer bedarf.
Sie kümmert sich und
hilft auf.“*

~

*„Gerechtigkeit
gibt es hier auf Erden nur
bruchstückhaft.“*

~

*„Gerechtigkeit ist keine
Gleichmacherei, sondern dass
die Menschen das bekommen,
was gerade sie brauchen.“*

~

*„Gerechtigkeit ist für mich
SCHALOM – Gottes Friede
im umfassenden Sinn!“*

~

*„Wenn die zehn Gebote und
das Doppelgebot der
Liebe die Grundlagen des
Zusammenlebens bestimmen,
ist der Gerechtigkeit die
Spur gebahnt.“*

Lied: Schenk uns Weisheit schenk uns Mut

Schenk uns Weis - heit, schenk uns Mut für die
 Ängs - te, für die Sor - gen, für das Le - ben heut und
 mor - gen: Schenk uns Weis - heit, schenk uns Mut.

2. Schenk uns Weisheit, schenk uns Mut, für die Wahrheit einzustehen und die Not um uns zu sehen. Schenk uns Weisheit, schenk uns Mut.
3. Schenk uns Weisheit, schenk uns Mut für die Zeit, in der wir leben, für die Liebe, die wir geben. Schenk uns Weisheit, schenk uns Mut.
4. Schenk uns Weisheit, schenk uns Mut für die vielen kleinen Schritte, Gott, bleib du in unsrer Mitte. Schenk uns Weisheit, schenk uns Mut.

Text und Melodie:
 Irmgard Spiecker
 © Weltgebetstagtag der Frauen –
 Deutsches Komitee e.V.

Sandra Reis:



„Wenn du Menschen fragst, ob es in Portugal Rassismus gibt, werden viele mit Nein antworten. Genauso, wenn man nach sexuellem Missbrauch, häuslicher Gewalt oder Frauenhandel fragt. Wenn es nicht in meinem Haus passiert, dann gibt es das nicht. Aber all das existiert unter uns, in unserer Nachbarschaft! Wir wollen, dass solche Dinge nicht mehr nur als privat gelten, sondern als gesellschaftliche Probleme wahrgenommen werden, die wir gemeinsam bekämpfen müssen. Dieses Bewusstsein wollen wir unter den Menschen in der Kirche verbreiten. Wenn du z.B. von häuslicher Gewalt erfährst, solltest du das ansprechen und die Opfer auf Stellen hinweisen, wo sie Hilfe finden können.“

Cacilene Nobre:



„Ich möchte Frauen helfen, sich von einem grausamen System zu befreien, welches sie unterdrückt und ihnen das Gefühl gibt, weniger Wert zu sein. Frauen sollen widerstandsfähiger und selbstbewusster werden.“

Maria Eduarda Titosse:



„In unserer Kirche gibt es viele Menschen, denen es recht gut geht. Sie machen sich oft wenige Gedanken um andere Menschen, denen es nicht so gut geht. Wir wollen ihnen sagen, dass Christsein sich nicht darin erschöpft, am Sonntag in die Kirche zu gehen und Lobeshymnen auf Gott zu singen. Christsein bedeutet auch, Menschen zu stärken und die befreiende Botschaft von Jesus zu verbreiten.“

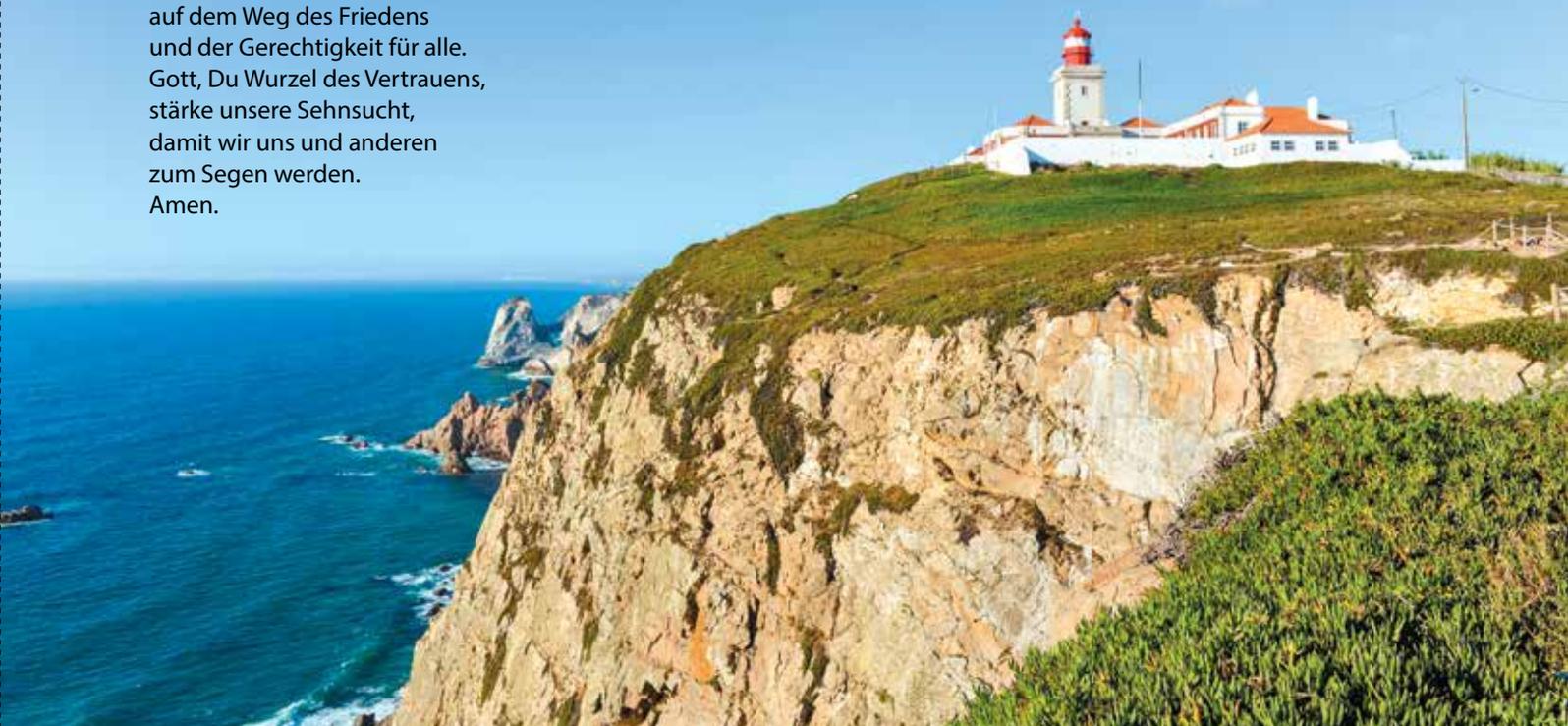
Segen

Gott, Du Quelle des Lebens,
segne uns mit Lust an deiner Weisung,
die uns das Leben lehrt.

Gott, Du Beschützerin
der Mutigen wie der Ängstlichen,
behüte unsere tastenden Schritte
auf dem Weg des Friedens
und der Gerechtigkeit für alle.

Gott, Du Wurzel des Vertrauens,
stärke unsere Sehnsucht,
damit wir uns und anderen
zum Segen werden.

Amen.



IMPRESSUM

© Arbeitsgemeinschaft der Frauenarbeit im Gustav-Adolf-Werk e.V.

Redaktion: Sarah Münch, Inge Rühl und Maaja Pauska

Wir danken ganz herzlich den Autorinnen Dorothea Kühl-Martini, Eva Michel, Ilse Everlien Berardo und Kirsten Ulrich-Welz, und Rita Beutin für das Korrekturlesen.

Das Heft zum Jahresprojekt enthält Auszüge aus dem Buch „Weiter als der Horizont – Portugal und seine evangelischen Frauen“ von Dorothea Kühl-Martini, erschienen 2006 im Verlag des GAW.

Layout/Druck: Sittauer Mediendesign, Leipzig

Bildnachweis:

Vortragsbilder: Renate Bräuer (Bild 2), Gabriel/Adobe Stock (Bild 3), Hans-Peter Denecke/Adobe Stock (Bild 4), Alatom/iStock (Bild 5), Fedेरanghino/iStock (Bild 6), rh2010/Adobe Stock (Bild 7), KarSol/iStock (Bild 8), santirf/iStock (Bild 9), Henrique José Teixeira Matos/Wikimedia Commons (Bild 10), VisualCommunications/iStock (Bild 11), Eva Michel (Bild 12), Alain Rouiller/Wikimedia Commons (Bild 13), Miguel Valente/Adobe Stock (Bild 14), rparys/iStock (Bild 15), PhilippeGraillePhoto/Adobe Stock (Bild 16), Dorothea Kühl-Martini (Bilder 17, 30), Petra Steglich (Bild 18), IEPP (Bilder 19, 22–25, 27–29, 32), Sarah Münch (Bilder 20, 21, 26, 31)

Weitere Bilder: Sarah Münch (Titelbild, S. 24, 27, 30), senorcampesino/iStock (U2 Kacheln, S. 2 Fisch), Juan Carlos Munoz/Adobe Stock (S. 2 Pferde), Anna_Hirna/iStock (S. 2 Portugiesisch), Alfredo/Adobe Stock (S. 3 Coimbra), rfranca/iStock (S. 3 Bica), Googlhupf/Wikimedia Commons (S. 3 Maisspeicher), Bourrichon/Wikimedia Commons (S. 4), PRG-Estudio/iStock (S. 5), IEPP (S. 6, 25, 33, 34), johncopland/iStock (S. 18), Joaquim Cândido Guilhobel/Wikimedia Commons (S. 19), Petra Steglich (S. 20), Rui Silva (S. 22), dimamoroz/Adobe Stock (S. 23), Eva Michel (S. 28), annapustynnikova/Adobe Stock (S. 36 oben), Mercedes Rancaño Otero/iStock (S. 36 unten), Jorge Alves/Adobe Stock (S. 37), Anonym/Wikimedia Commons (S. 38), Inge Rühl (S. 40), PackShot/Adobe Stock (U3).

Sandra Reis, Präsidentin der Evangelisch-
Presbyterianischen Kirche in Portugal



Gott hat alle Menschen gleich geschaffen, aber die Ungleichheit nimmt weltweit zu. Die Ungleichheit zwischen den Geschlechtern ist eine der ältesten und weitverbreitetsten Formen davon, sie verwehrt Frauen Mitsprache und wertet ihre Arbeit ab. Frauen sind Männern immer noch nicht gleichgestellt – weder im Haushalt noch auf der nationalen oder globalen Ebene. Obwohl in Portugal heute mehr Frauen als Männer ein Studium abschließen, erhalten junge Männer höhere Löhne und besetzen Führungs- und Entscheidungspositionen. Wir wollen Frauen eine Stimme geben, sie inspirieren und ermächtigen.

Die Frauenarbeit im GAW hat das Leben von zahlreichen Menschen auf der Welt verändert. Portugal ist Zeuge dieses Engagements über die Jahre hinweg: Bereits 1989 und 2006 unterstützten die Frauen des GAW die diakonische Arbeit unserer Kirche. Als eine Minderheitskirche müssen wir oft gegen den Strom rudern. Die Gewissheit, dass wir auf dieser Reise nicht allein, sondern Teil einer größeren Familie sind, stärkt unser Glauben und Handeln.

Ich möchte allen GAW-Frauen danken und ihnen eine Geschichte aus der Bibel besonders ans Herz legen, in der Frauen erfolgreich um ihre Rechte kämpfen: Die Geschichte von den Töchtern Zelofhads (4. Mose 27,1-8). Möge das Wort Gottes uns leiten, zu Gerechtigkeit führen und zu barmherzigem Handeln anstiften.

Weltweit
Gemeinden
helfen
GAW
Frauenarbeit



Das GAW in Ihrer Nähe:

Herausgegeben von:
Gustav-Adolf-Werk e.V.
**Diasporawerk der Evangelischen
Kirche in Deutschland**
Pistorisstraße 6 · 04229 Leipzig
Tel. +49 (0) 341.490 62 0
Fax +49 (0) 341.490 62 67
E-Mail: info@gustav-adolf-werk.de
www.gustav-adolf-werk.de

Spendenkonto: KD-Bank
IBAN: DE42 3506 0190 0000 4499 11
BIC: GENODED1DKD
Kennwort: „Jahresprojekt 2022 der Frauenarbeit“

www.gustav-adolf-werk.de